

Förderung der Städte

LEBENDIGE STADT

Kultur, Freizeit, Erlebnis

JOURNAL

Kongress in Essen:
Industriekultur
als Zukunftsoption

Stiftungspreis 2006:
Bester Spiel-
und Freizeitplatz

Biennale in Venedig:
Architektur für
wandelbare Städte

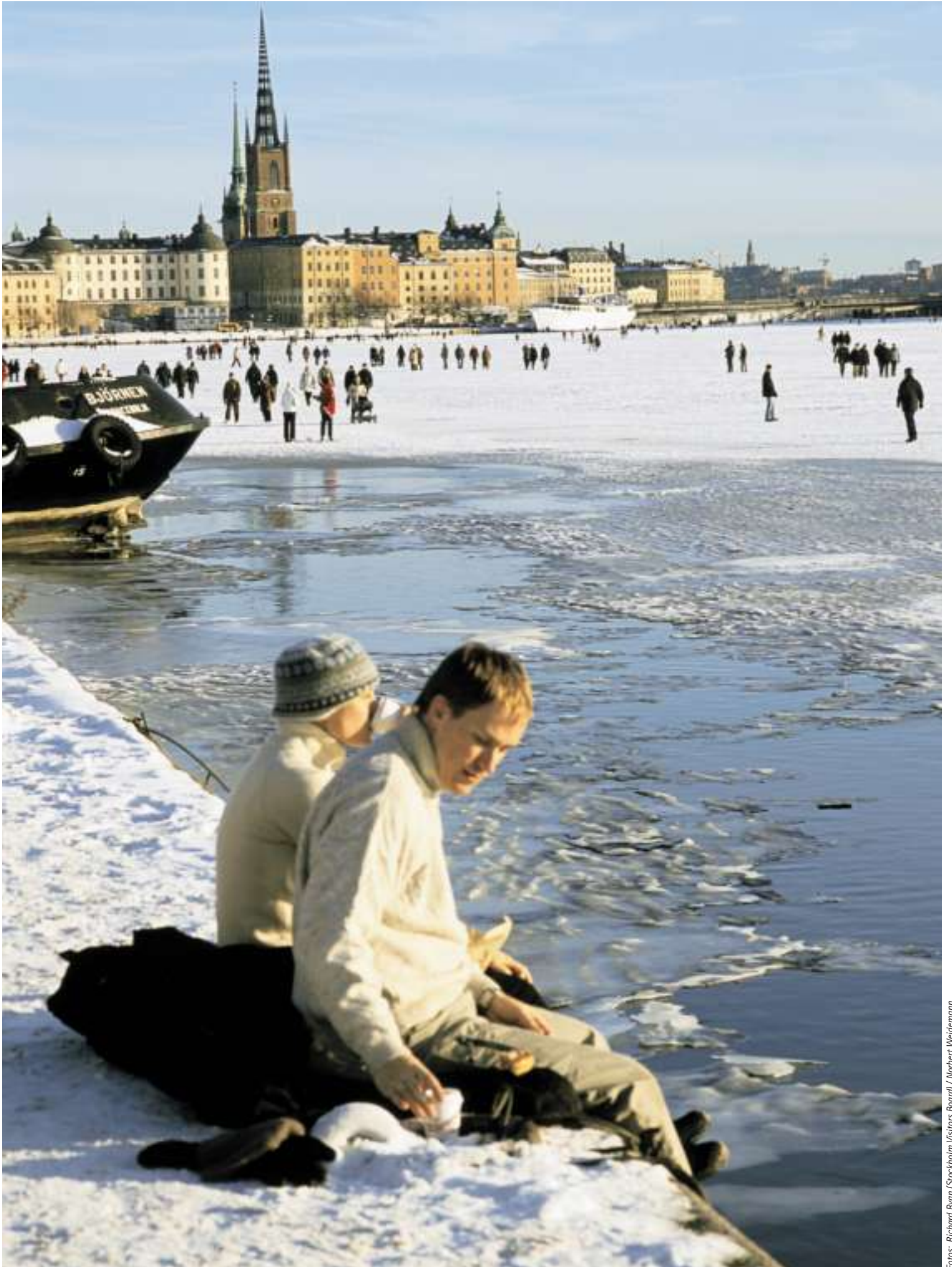
Melchingen:
Geheimtipp für
Theaterkenner

Krakau:
Polens heimliche
Hauptstadt

Dresden:
Elbflorenz lockt mit
neuen Schätzen



12



Fotos: Richard Ryan (Stockholm Visitors Board) / Norbert Weidemann



Städtekongress vor beeindruckender Kulisse: Kuratoriumsvorsitzender Alexander Otto (l.) und Essens Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Reiniger auf „Zeche Zollverein“.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Was für ein Jahr! Fußball-WM, Hitzewelle und Partylaune. Von wegen anonyme Städte! Die Menschen kamen zusammen, sie feierten, lagen sich in den Armen. Viel von diesem positiven Schwung brachten auch unsere Gäste im September mit nach Essen – zu unserem diesjährigen Kongress „Stadt im Wandel“. Mehr als 600 hochrangige Vertreter aus zehn Ländern trafen sich im Colosseum-Theater und auf „Zeche Zollverein“. Sie diskutierten über Stadtumbau, Bildung und Städtetourismus. Die wichtigsten Ergebnisse dieser internationalen Städtetagung lesen Sie ab Seite 6.

Das Thema Stadt bewegte auch die Architektur-Biennale in Venedig. Besonders interessant fanden wir den deutschen Beitrag „Convertible City“, gestaltet von Armand Gruentuch und Almut Ernst. Worum es dabei genau ging, erzählen Ihnen die beiden Architekten ab Seite 18.

Ein Zeichen für die Zukunft unserer Städte setzt der diesjährige Stiftungspreis. Er ging an den besten Spiel- und Freizeitplatz. Bei der Entscheidung der Jury hatten dieses Mal auch Kinder ein Wörtchen mitzureden. Neugierig, was dabei herauskam? Dann lesen Sie unseren Bericht auf Seite 16.

Apropos Kinder und Jugendliche: Wussten Sie, dass Licht und Farbe die Lernatmosphäre an Schulen verbessern können? Die beiden Experten Prof. Markus Schlegel und Robert Pfarrwaller gehen in unserem Interview (Seite 24) noch einen Schritt weiter. Sie sagen, Licht und Farbe können sogar der Gewaltprävention dienen.

Haben Sie Lust auf Städtereisen? Mit Riga (Seite 22), Dresden (Seite 26) und Krakau (Seite 32) stellen wir Ihnen in diesem Journal gleich drei äußerst reizvolle Reiseziele vor. Damit Sie bei Ihren Stadtbesichtigungen in diesem Winter keine Frostbeulen bekommen, haben wir uns für Sie schon mal nach den besten Aufwärmgelegenheiten in Europas Metropolen umgesehen. Wo's so richtig heiß hergeht, erfahren Sie auf den Seiten 20 und 21.

Immer auf der Suche nach dem Besonderen, haben wir für Sie ein kleines Theater fernab des Stadtrubels ausfindig gemacht. Es ist das Theater Lindenhof in Melchingen auf der schwäbischen Alb. Wie der Lindenhof für Theaterkenner zum Geheimtipp wurde, lesen Sie auf Seite 31.

Und dann gibt es in den Städten ja auch noch diese ganz besonderen Typen. Einer von ihnen ist Charles Schumann. Er ist nicht nur Münchens bekanntester Barmann, Mode-Model und Buchautor. Der 65-Jährige wirbt auch mit seinem Konterfei für eine Münchner Obdachlosenzeitung. Ein Porträt finden Sie auf Seite 28.

Und jetzt wünschen wir Ihnen viel Freude mit dieser neuen Ausgabe des Journals „Lebendige Stadt“.

Großes Bild auf der Titelseite: Galaabend beim Stiftungskongress im Colosseum-Theater in Essen.

Links: Winterstimmung in Stockholm – kalt, aber gemütlich mit einem heißen Becher „Glögg“.

Die Stiftung „Lebendige Stadt“

Stiftungsrat

Vorsitzender:

Dr. Hanspeter Georgi, Minister für Wirtschaft und Arbeit Saarland

Weitere Mitglieder:

Dr. Manfred Bauer, GF GMA-Institut
Dr. Günther Beckstein, MdL, Innenminister und stv. Ministerpräsident Bayern
Raimund Ellrott, Geschäftsführer GfK Prisma Institut
Dr. Eckart John von Freyend, Aufsichtsrat IVG Immobilien AG
Dr. Roland Gerschermann, Geschäftsführer F.A.Z. GmbH
Dr. Tessen von Heydebreck, Vorstandsmitglied Deutsche Bank AG
Susanne Heydenreich, Intendantin Theater der Altstadt Stuttgart
Christoph Ingenhoven, Ingenhoven Architekten
Burkhard Jung, Oberbürgermeister Leipzig
Folkert Kiepe, Beigeordneter Deutscher Städtetag
Maik Klokow, Vorstandsmitglied Stage Entertainment Amsterdam
Dr. Rainer P. Lademann, GF Dr. Lademann & Partner
Dr. Engelbert Lütke Daldrup, Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung
Prof. Volkwin Marg, von Gerkan, Marg & Partner
Gisela Piltz, MdB, innen- u. kommunalpol. Sprecherin FDP-Bundestagsfraktion
Matthias Platzeck, Ministerpräsident Brandenburg
Dr. Wolfgang Reiniger, Oberbürgermeister Essen
Prof. Dr. Felizitas Romeiß-Stracke, Tourismuswissenschaft TU München
Dr. Wolfgang Schuster, Oberbürgermeister Stuttgart
Edwin Schwarz, Wirtschafts- und Planungsdezernent Frankfurt/Main
Dr. Burkhard Schwenker, GF-Vorsitzender Roland Berger Strategy Consultants
Dr. Markus Söder, MdL, CSU-Generalsekretär
Alexander Stuhlmann, Vorstandsvorsitzender HSH Nordbank
Dr. Johannes Teyssen, Vorstand e.on
Prof. Christiane Thalgot, Stadtbaurätin München
Dr. Bernd Thiemann, Managing Partner Drueker & Co. GmbH
Dr. Jörg Twenhöven, Regierungspräsident Münster
Gunnar Uldall, Senator für Wirtschaft und Arbeit Hamburg
Dieter Ullsperger, GF aurelis Real Estate

Dr. Michael Vesper, Generaldirektor Deutscher Olympischer Sportbund
Prof. Jörn Walter, Oberbaudirektor Hamburg
Prof. Dr. Martin Wentz, GF WCP GmbH
Dr. Reinhard Wiczorek, Wirtschaftsdezernent München

Kuratorium

Vorsitzender:

Alexander Otto, Geschäftsführungsvorsitzender ECE Projektmanagement
Stellvertretender Vorsitzender:
Wolfgang Tiefensee, Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung
Weitere Mitglieder:
Prof. Dr. Willi Alda, ehem. GF-Vors. Deko Immobilien Investment
Dr. Jürgen Bersuch, Vorstand der Werner Otto Stiftung
Dr. Albrecht Buttolo, Innenminister Sachsen
Peter Harry Carstensen, MdL, Ministerpräsident Schleswig-Holstein
Joachim Erwin, Oberbürgermeister Düsseldorf
Dr. Thomas Mirow, Staatssekretär im Bundesfinanzministerium
Joachim Plesser, Vorstand Eurohypo AG
Fritz Schramma, Oberbürgermeister Köln

Vorstand

Vorsitzender:

Dr. Andreas Mattner, MdHB, Vorstandsvorsitzender Hamburg Freezers e.V., Geschäftsführer ECE
Weitere Mitglieder:
Michael Batz, Theatermacher und Szenograf
Friederike Beyer, GF Beyer und Partner
Robert Heinemann, MdHB, GF Lebendige Stadt Veranstaltungs GmbH
Prof. Dr. Dittmar Machule, HafenCity Universität Hamburg
André Poitiers, Architekt

Förderkreis (aktive Mitglieder)

Virginie Brager, Lektorin u. Übersetzerin
Peter Braun, Bode Williams und Partner
Norbert Bude, OB Mönchengladbach
Norbert Claussen, OB Schwerin
Friedrich Decker, OB Neunkirchen
Jürgen Dressler, Dezernent Duisburg
Marlis Drevermann, Kulturdezernentin Wuppertal
Stefan Freitag, BM Velbert
Dr. Stephanie Gamm, Projektentwicklerin
Andreas Grosz, Unternehmenskommunikation Rotonda

Prof. Heiner Haass, Hochschule Anhalt
Ralf von der Heide, Chefredakteur
Matthias Hintz, Künstler
Ulrich Jonas, GWB Wolfsburg mbH
Thomas-Erik Junge, Kulturdezernent Kassel
Bernhard Kasten, MdB
Norbert Kastner, OB Coburg
Dörthe Kellermeier, Veranstaltungen und internationale Kontakte Stiftung
Ulrike Krages, Geschäftsführerin KAP
Joachim Krauß, Baustadtrat Fürth
Lydia Mutsch, Bürgermeisterin Esch-sur-Alzette (Luxemburg)
Ralf Oberdorfer, OB Plauen
Ludwig Rademacher, Hamburger Büro für Kommunikations- und Medienarbeit
Dr. Annegret Reitz-Dinse, Universität Hamburg, Arbeitskreis Kirche u. Stadt
Gerd Robanus, Erster Stadtrat Maintal
Magnus Staehler, BM Langenfeld
Dr. Michael Stanic, Kulturamt Dachau
Rüdiger Storim, Stöer City Marketing
Dr. Lutz Trümper, OB Magdeburg
Dr. Henning Walcha, Konrad-Adenauer-Stiftung
Alexa Waldow-Stahm, Stahm Architekten
Prof. Hinnerk Wehberg, WES & Partner Landschaftsarchitekten
Ansgar Wimmer, Alfred Töpfer Stiftung

Preisjury 2006

Christoph Ingenhoven, Vors., Architekt
Hella Dunger-Löper, stv. Jury-Vors., Staatssekretärin Bauen u. Wohnen Berlin
Heiner Baumgarten, Vors. Ständige Konferenz Gartenamtsleiter Dt. Städtetag
Dr. Rolf Böhme, OB a.D. Freiburg
Dr. Albrecht Buttolo, Innenminister Sachsen
Jens Friedemann, F.A.Z.-Redakteur
Dr. Roland Gerschermann, Geschäftsführer F.A.Z. GmbH
Dr. Regine von der Haar, Arbeitskreisleiterin Gartenamtsleiterkonferenz
Hermann Henkel, Geschäftsführer HPP
Rolf von der Horst, GF Stadt und Raum Messe und Medien GmbH
Friedel Kellermann, Geschäftsführer RKW
Prof. Volkwin Marg, Architekt
Dr. Hans-Georg Moldenhauer, DFB-Vizepräsident
Manfred Ruge, OB Erfurt
Dr. Herbert Schmalstieg, OB a.D. Hannover
Helmut Schneider, GF Bauforum Rheinland-Pfalz im Finanz- und Bauministerium

Symposiumsreferenten

Susanne Ahlers, Staatssekretärin Berlin
Prof. Floris Alkemade, Architekturbüro Rem Koolhaas, Rotterdam
Peter Becker, Präsident Handwerkskammer Hamburg
Renate Boese, stellvertretende GEW-Landesvorsitzende NRW
Jens-Joachim Brösel, Vicepresident DER Tours
Joachim Erwin, OB Düsseldorf
Robert Heinemann, MdHB, Schulpolitischer Sprecher CDU-Fraktion Hamburg
Norman Heydenreich, Microsoft Deutschland
Joachim Hunold, GF-Vors. Air Berlin
Prof. Dr. Stephan A. Jansen, Zeppelin University Friedrichshafen
Maik Klokow, Vorstand Stage Entertainment
Detlef Kornett, Anschutz Entertainment Group
Ernst Küchler, OB Leverkusen
Hermann Marth, Vorstandsvorsitzender RAG Immobilien
Dr. Andreas Mattner, MdHB, Vorstandsvorsitzender „Lebendige Stadt“
Emmanuel Mongon, Imaginvest, Paris
Peter Müller, MdL, Ministerpräsident Saarland
Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender „Lebendige Stadt“
Robert Pfarrwaller, GF Philips
Dr. Wolfgang Reiniger, OB Essen
Helga Sander, Dezernentin Mülheim
Dr. Oliver Scheytt, Dezernent Bildung, Jugend, Kultur Essen
Prof. Markus Schlegel, Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim
Prof. Dr. Jürgen Schmude, Universität Regensburg
Dr. Markus Söder, MdL, CSU-Generalsekretär
Axel Steller, GF Arab German Health Foundation GCC, Dubai
Dr. Jochen Stemplewski, Vorstandsvors. Emscher Genossenschaft
Joachim Tefett, Hochtief PPP Solutions
Dr. Johannes Teyssen, Vorstand e.on
Wolfgang Tiefensee, Bundesminister Verkehr, Bau und Stadtentwicklung
Herbert Tragesser, Kreisverwaltung Offenbach
Alexander Tschäppät, Stadtpräsident Bern
Dr. Michael Vesper, Generaldirektor Deutscher Olympischer Sportbund
Alexa Waldow-Stahm, Architektin
Dr. Irene Wiese-von Ofen, Agenda-Forum Essen e.V.

Inhalt



6
Industriekultur als
Zukunftsoption:
Auf dem internationalen
Stiftungskongress
„Stadt im Wandel“ in Essen
entwickelten über 600
Experten neue Perspektiven



26
Elbflorenz
mit neuen Schätzen:
Dresden glänzt mit Grünem
Gewölbe und Neumarktviertel



16
Stiftungspreis 2006:
Die Jury zeichnete den
Georg-Freundorfer-Platz
in München aus



28
Eine Stadt, ein Typ:
Charles Schumann
ist Münchens
bekanntester Barmann



18
Architekturbieniale Venedig:
Der deutsche Beitrag widmete
sich der wandelbaren Stadt



30
Labor des Stadtumbaus:
Magdeburg macht die Elbe
wieder zur urbanen Lebensader



20
Gemütlich durch den Winter:
Wir zeigen Ihnen,
wo's in Europas
Städten richtig nett ist



32
Polens heimliche Hauptstadt:
Touristen genießen Krakaus
gemütliche Altstadt
und das lebhaftes Treiben
im Szene-Viertel Kazimierz



22
Jung und weltoffen:
Lettlands Metropole Riga
lockt Touristen
mit Dynamik und Flair



34
Bewegte Stadt:
Der Berliner Flughafen
Tempelhof ist Schauplatz des
Stiftungskongresses 2007



24
Ruhe auf Knopfdruck:
Licht und Farben verbessern die
Lernatmosphäre an Schulen

3	Editorial
4	Stiftungsgremien
14 + 36	Stadtnachrichten
31	Theater Lindenhof
38	Europas Schatz
38	Impressum

VON RALF VON DER HEIDE

Industriekultur als Zukunftsoption

Gewaltig sind die Herausforderungen, vor denen unsere Städte stehen. Die Bevölkerung schrumpft und altert, Arbeitsplätze in der Industrie verschwinden, das soziale Gefüge wackelt.

Auf dem internationalen Kongress „Stadt im Wandel“, veranstaltet von der Stiftung

„Lebendige Stadt“, diskutierten im September

in Essen mehr als 600 hochrangige Vertreter aus zehn Ländern über mögliche Zukunftsperspektiven. Unter den Referenten:

Bundesminister Wolfgang Tiefensee,

Saarlands Ministerpräsident

Peter Müller und CSU-Generalsekretär

Dr. Markus Söder.



Foto: Norbert Weidemann



Fotos: Norbert Weidemann / Stefan Gärtner



Saarlands Ministerpräsident Peter Müller sprach sich für eine stärkere Nutzung von Public-Private-Partnership-Modellen aus.



Helga Sander leitet in Mülheim an der Ruhr das Referat Umwelt, Planen und Bauen.

Drei Themenblöcke standen auf der Agenda des Stiftungskongresses in Europas Kulturhauptstadt 2010: „Stadtumbau und Revitalisierung“, „Bildung und Wissenschaft“ sowie „Städtetourismus“. Zu den über 600 Teilnehmern zählten allein 150 Oberbürgermeister, Bürgermeister, Parlamentsabgeordnete und Staatssekretäre sowie Wissenschaftler, Architekten, Stadtplaner, Wirtschaftskapitäne und Kulturschaffende. Schauplätze der Essener Tagung waren die Philharmonie, das Colosseum-Theater und das Unesco-Weltkulturerbe „Zeche Zollverein“.

„Diese Zeche, diese Stadt und das Ruhrgebiet führen vor, was in anderen Teilen Deutschlands und Europas noch bevorsteht“, sagte Bundesminister Wolfgang Tiefensee. Gerade in einer Zeit der Umbrüche müsse die Stadt ein Ort der Identifikation und der Begegnung sein. „Die Stadt muss eine europäische Stadt bleiben – urban, vielfältig und lebendig“, forderte Tiefensee. Der Bundesminister lobte ausdrücklich die Arbeit der Stiftung: „Die Lebendige Stadt führt vor, dass es im Kern darauf ankommt, Menschen zu begeistern und mitzunehmen sowie Leitbilder und mittelfristige Visionen zu entwickeln.“ Die Stiftung habe auf diese Weise bereits

eine Menge bewegt und viele wertvolle Anstöße gegeben, sagte Bundesminister Tiefensee.

Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der „Lebendigen Stadt“, appellierte in seiner Ansprache an die Große Koalition in Berlin, das Gemeinnützigkeitsrecht zu reformieren. Die Regelungen seien zu kompliziert und entsprächen nicht mehr den heutigen Anforderungen von Städten und Gemeinden, sagte Otto. So seien zum Beispiel das Amateurfunk, die Modellfliegerei oder auch der Hundesport gemeinnützig, die Umgestaltung eines städtischen Platzes aber in aller Regel nicht. Otto: „Die Menschen sollen ihre Ideen, ihre Kraft und ihr Geld in gemeinnütziges

Kohlenstaub investieren“.

„Wir müssen mit Vorurteilen aufräumen“, sagte Essens Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Reiniger. Essen sei keine Bergbaumetropole mehr. Der Kohlenstaub vergangener Zeiten sei verschwunden. Für Maik Klokow, Vorstand der Stage Entertainment, die das Colosseum-Theater in Essen betreibt, ist die Ruhrgebietsmetropole einer der wichtigsten Standorte. „Essen muss sich auf seine Stärken konzentrieren. Dann kommen die Leute gern hierher“, sagte Klokow.

Auch Hermann Marth, Vorstandsvorsitzender der RAG Immobilien AG, äußerte sich für die Zukunft des Standortes Ruhrgebiet zuversichtlich.

Wolfgang Tiefensee: „Die Lebendige Stadt hat bereits eine Menge bewegt.“

Engagement für unsere Städte investieren und nicht in Steuerberater und Widerspruchsbescheide.“ Beeindruckt zeigte sich Alexander Otto von den Stadtumbau-Erfolgen in Essen. Allein die drei Veranstaltungsorte des Kongresses in der Stadt seien hervorragende Beispiele für geglückte Umbauprozesse.

Zwar werde die Region einen Bevölkerungsverlust erleben. Trotzdem könne man nach vorn schauen, denn das Ruhrgebiet sei nicht nur der drittgrößte Ballungsraum des Kontinents, sondern auch einer der größten Absatzmärkte für Produkte und Dienstleistungen in Europa. Wichtig sei allerdings eine bessere interkom-

*Auf „Zeche Zollverein“:
(von links) Stiftungsvorstand
Dr. Andreas Mattner,
Bundesminister Wolfgang
Tiefensee, Essens
Oberbürgermeister Dr. Wolfgang
Reiniger und Kuratoriums-
vorsitzender Alexander Otto.*



*Stimmgewaltig:
die Soulsängerin
Jocelyn B. Smith bei ihrem
Konzert in der Essener
Philharmonie.*



*Hermann Marth,
Vorstandsvorsitzender RAG
Immobilien, im Gespräch mit
Dr. Hanspeter Georgi,
Minister für Wirtschaft und
Arbeit im Saarland.*



munale Zusammenarbeit und integrierte Planungsprozesse zwischen Wirtschaft und öffentlicher Hand - vor allem eine stärkere Nutzung von Public-Private-Partnership-Ansätzen.

Für PPP-Konzepte sprach sich auch der saarländische Ministerpräsident Peter Müller aus: „Ohne PPP-Projekte, ohne privates Kapital wird es nicht gelingen, die Industriekultur und das industrielle Erbe in eine Option für die Zukunft zu verwandeln.“ Orte wie die Zeche Zollverein

oder die Völklinger Hütte im Saarland seien wichtige Plätze der Identität, die nicht aufgegeben werden dürften. „Wer diese Baudenkmäler des Industriezeitalters erhalten will, muss dafür sorgen, dass in ihnen neue Nutzungen stattfinden“, so Müller. Rein museale Verwendungen würden diesen Orten nicht gerecht.

An Bildung teilhaben

In seinem Impulsreferat zum Themenblock „Bildung und Wissen-

Das Colosseum in Essen wurde 1995 zu einem Musical-Theater umgebaut.



Fotos: Norbert Weidemann / Stefan Gärtner

Impulsreferat zum Thema „Bildung und Wissenschaft“: CSU-Generalsekretär Dr. Markus Söder.



schaft" unterstrich CSU-Generalsekretär Dr. Markus Söder die Bedeutung von Bildung für die Integration. „Ohne Bildung gibt es keine Chancen am Arbeitsmarkt. Ohne Chancen am Arbeitsmarkt gibt es keine Integration“, so Söder. Er forderte eine Neujustierung der sozialen Gerechtigkeit, die heute eine Teilhabegerechtigkeit an Wissen und Bildung sei: „Nur die Teilnahmechance an Wissen und Bildung ermöglicht auf Dauer soziale Gerechtigkeit.“

Die dramatische Unterfinanzierung des deutschen Bildungssystems beklagte Prof. Dr. Stephan A. Jansen, Präsident und Geschäftsführer der Zeppelin University in Friedrichshafen. Ein weiteres wesentliches Problem hierzulande sieht Jansen in der fehlenden Toleranz. In internationalen Rankings seien deutsche Städte weit abgeschlagen.

Einen ganzen anderen Aspekt zum

Thema Bildung stellten Prof. Markus Schlegel von der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim und Philips-Geschäftsführer Robert Pfarrwaller in ihrem gemeinsamen Beitrag vor. Sie zeigten, wie die Lernatmosphäre an Schulen mit Farbe und Licht verbessert und gleichzeitig Gewalt vorge-

Boese, stellvertretende Landesvorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft in NRW, sieht in PPP-Modellen keinen Ausweg „aus dieser Bildungs- und Haushaltsmisere“. Ähnlich skeptisch äußerte sich Peter Becker, Präsident der Handwerkskammer Hamburg. Er hält Projekte wie in Hamburg für sinnvoll-

Leverkusens OB Ernst Küchler: „Positive Erfahrungen mit PPP bei der Sanierung des Schulzentrums.“

beugt werden kann (siehe dazu ausführliches Interview auf Seite 24).

In einer Podiumsdiskussion, geleitet von Stiftungsvorstand Robert Heineemann, ging es um „PPP im Schulbau“. Leverkusens Oberbürgermeister Ernst Küchler berichtete über seine positiven Erfahrungen bei der Sanierung und dem Betrieb des örtlichen Berufsschulzentrums durch PPP. Renate

ler, wo eine städtische Gesellschaft mit dem Senat in einer so genannten Öffentlich-Öffentlichen Partnerschaft zusammenarbeitet.

Den Themenblock „Tourismus“ eröffnete Jens-Joachim Brösel, Vicepräsident DER Tours. Er unterstrich die Bedeutung eines guten Stadtmarketings. Gerade in kleineren und mittleren Städten müssten die



Maik Klokow, Vorstand Stage Entertainment, freut sich mit seinen Darstellern über die gelungene Vorstellung.



Im Colosseum-Theater: Norman Heydenreich, Microsoft Deutschland, und Begleitung.



Podiumsdiskussion Bildung: (v.l.) Herbert Tragesser (Kreisverwaltung Offenbach), Joachim Tefett (Hochtief), Ernst Küchler (OB Leverkusen), Robert Heinemann (Vorstand „Lebendige Stadt“), Peter Becker (Handelskammer Hamburg) und Renate Boese (GEW).



Podiumsdiskussion Tourismus: (v.l.) Alexander Tschäppät (Stadtpräsident Bern), Axel Steller (Arab German Health Foundation GCC), Joachim Erwin (OB Düsseldorf), Prof. Dr. Jürgen Schmude (Universität Regensburg), Dr. Johannes Teyssen (E.on) und Detlef Kornett (Anschutz Entertainment).

Fotos: Norbert Weidemann / Stefan Gärtner

Stadtväter ihre Gemeinden nach unverwechselbaren touristischen Attraktionen durchforsten. „Saubere Betten und typische Mahlzeiten allein reichen nicht mehr aus“, so Brösel. Auch Prof. Dr. Schmude von der Universität Regensburg fordert beim Städtetourismus „authentisches Potenzial“. „Das blinde Kopieren von Vorbildern führt hier nicht weiter“, so Schmude. Gefragt seien vielmehr Kreativität und Professionalität.

Von Disney lernen

„Was können wir von Freizeitparks lernen?“, fragte Berns Stadtpräsident Alexander Tschäppät und lieferte die Antwort gleich mit: „Gutes Marketing!“ Auch in Bern habe es lange gedauert, bis man die „Perlen der Stadt“ erkannt habe: Fußball („Das Wunder von Bern“), Albert Einstein (lebte und forschte sieben Jahre in Bern) und Toblerone (wird nur in Bern hergestellt). Städte für solche Perlen oder Alleinstellungsmerkmale zu sensibilisieren und diese für das Stadtmarketing zu nutzen – das ist die Aufgabe von Experten wie Emmanuel

Mongon vom Pariser Unternehmen Imaginvest, das auch in Bern tätig war. Für den Franzosen ist Disneyland ein Muster. Hier werde mit dem Slogan „The happiest place on earth“ das perfekte Erlebnis und ein Höchstmaß an Freude versprochen. Dahinter stecke ein rationaler Prozess, der auch auf den Städtetourismus übertragen werden könne.

Welche Impulse so genannte Low-Cost-Carrier durch preisgünstige

Emmanuel Mongon: „Hinter professionellem Stadtmarketing steckt ein rationaler Prozess.“

Flugverbindungen für Städte und Regionen geben können, schilderte Air-Berlin-Chef Joachim Hunold. Dabei sei die Attraktivität der Stadt auch für die Rentabilität der Billigfluglinie von großer Bedeutung. Hunold stellte in diesem Zusammenhang aber klar: „Wir haben in Deutschland inzwischen genug Flughäfen. Wir brauchen keine neuen.“

Eine weitere Facette und Chance im Bereich Städtereisen ist der Medizintourismus. Dazu referierte Axel Steller, Geschäftsführer der Arab German Health Foundation GCC aus Dubai. Sehr viele zahlungskräftige Medizintouristen kommen unter anderem aus den Golfstaaten oder aus Russland zur medizinischen Behandlung nach Deutschland – oftmals auch begleitet von ihren Familien. In diesem Bereich würden die Potenziale für den Städte-

tourismus noch nicht ausreichend genutzt, so Steller.

Eine wichtige Rolle im Städtetourismus spielen schließlich auch Kunst und Kultur. Düsseldorfs Oberbürgermeister Joachim Erwin präsentierte in diesem Zusammenhang das „Museum Kunst Palast“ als gelungenes PPP-Modell zwischen der Stadt und dem VEBA-Konzern, heute E.on.

Kulturelles Engagement, so E.on-Vorstand Dr. Johannes Teyssen, fördere die gesellschaftliche Verankerung und verbessere das Image des Unternehmens.

Weitere Referenten auf dem Essener Kongress „Stadt im Wandel“ waren Microsoft-Director Norman Heydenreich, Prof. Floris Alkemade vom Rotterdamer Architekturbüro Rem Koolhaas, die Mülheimer Dezernentin für Umwelt, Planen und Bauen, Helga Sander, Dr. Irene Wiese-von Ofen vom Agenda-Forum Essen, die Architektin Alexa Waldow-Stahm, Dr. Jochen Stemplewski von der Emscher Genossenschaft, der Essener Kultur- und Bildungsdezernent Dr. Oliver Scheytt, Joachim Tefett von der Hochtief PPP Solutions GmbH, Herbert Tragesser von der Kreisverwaltung Offenbach, Detlef Kornett von der Anschutz Entertainment Group, die Berliner Staatssekretärin Susanne Ahlers sowie der damalige NRW-Landtagsvizepräsident und jetzige Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes, Dr. Michael Vesper.



Air-Berlin-Chef Joachim Hunold (l.) und Düsseldorfs Oberbürgermeister Joachim Erwin.



Emmanuel Mongon vom Pariser Unternehmen Imaginvest.



E.on-Vorstand Dr. Johannes Teyssen.



Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der „Lebendigen Stadt“, sprach sich für eine Reform des Gemeinnützigkeitsrechts aus.

Kulturelle Qualitäten des Ruhrgebiets

Umrahmt wurden die Themenblöcke des Kongresses von einem abwechslungsreichen und unterhaltsamen Kulturprogramm. So besuchten einige Kongressteilnehmer schon am Vorabend gemeinsam das Konzert der stimmungswichtigen Soulsängerin Jocelyn B. Smith in der Essener Philharmonie. Am Donnerstagabend fand im Foyer des Colosseum-Theaters ein Dialog zwischen Wirtschaft, Politik, Kultur, Wissenschaft und Kommunen statt - kulturell untermalt durch Szenen aus Musical-Klassikern. Ebenfalls zum Kongress-Programm gehörte die Besichtigung der Ausstellung „Entry 2006“ auf Zollverein. Diese Schau für Architektur und Design wurde von international renommierten Kuratoren konzipiert. Ihre zentralen Fragen lauteten: Wie werden wir morgen leben? Wie sehen die Produkte, Häuser, Kleider und Möbel des 21. Jahrhunderts aus?

Der Essener Kongress „Stadt im Wandel“ war bereits die sechste Stiftungsveranstaltung dieser Art: 2001

tagte die „Lebendige Stadt“ im NRW-Forum in Düsseldorf, 2002 in der Autostadt Wolfsburg, 2003 in den Leipziger Messehallen, 2004 im Hamburger Hafen und im vergangenen Jahr in der Münchner Allianz Arena. Auch der Ort für den nächsten Stiftungskongress im Jahr 2007 steht bereits fest: der Flughafen Tempelhof in Berlin (Bericht Seite 34).



Peter Harry Carstensen, Ministerpräsident von Schleswig-Holstein.



Dr. Michael Vesper, Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes.



Burkhard Jung, Oberbürgermeister von Leipzig.



Dr. Wolfgang Reiniger, Oberbürgermeister von Essen.



Dr. Burkhard Schwenker, GF-Vorsitzender Roland Berger Strategy Consultants.



Potsdams neues Hans-Otto-Theater: Das 26,5 Millionen Euro teure Gebäude wurde von dem Kölner Architekten Prof. Gottfried Böhm entworfen.

Stadtnachrichten

„Lebendige Stadt“ beruft neue Mitglieder

Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Peter Harry Carstensen ist neues Mitglied im Kuratorium der Stiftung „Lebendige Stadt“. Carstensen folgt Gerd Seitz, der nach über sechsjähriger Tätigkeit aus dem Gremium ausscheidet. Außerdem berief das Kuratorium auf seiner Sitzung am 10. November 2006 in Hamburg vier neue Stiftungsratsmitglieder. Neben Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung und Essens Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Reiniger verstärken in Zukunft Dr. Burkhard Schwenker, Geschäftsführungsvorsitzender Roland Berger Strategy Consultants, und Dr. Michael Vesper, Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes, den Stiftungsrat der „Lebendigen Stadt“. (www.lebendige-stadt.de)

Know-how-Austausch in Düsseldorf

Für Fußgänger und Radfahrer sind dunkle Unterführungen in Städten oftmals ein Problem. Ein solcher „Angsttunnel“ war die Bahnunterführung Erkrather Straße in der Nähe des Düsseldorfer Hauptbahnhofs. Das hat sich mit Unterstützung der Stiftung „Lebendige Stadt“ grundlegend geändert. Dank eines neuen Beleuchtungskonzepts des Lichtkünstlers und Stiftungsvorstands Michael Batz so-

wie des Büros d-plan verwandelte sich der einstige Angsttunnel in einen attraktiven Stadtraum. „Dieses und andere Best-Practice-Beispiele zeigen, wie mit relativ geringem Aufwand sehr viel erreicht werden kann“, sagt Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender der „Lebendigen Stadt“. Die Stiftung lädt daher Oberbürgermeister und Bürgermeister zu einem Know-how-Austausch nach Düsseldorf ein. Termin: 22. März 2007 im Tanzhaus NRW. (www.lebendige-stadt.de)

Schwäbisch Hall: Marktplatz in neuem Licht

Unter großem Beifall der Bevölkerung ist in Schwäbisch Hall zum Abschluss der 850-Jahr-Feier die neue Beleuchtung des Marktplatzes mit der St. Michaelskirche eingeweiht worden – ein Förderprojekt der Stiftung „Lebendige Stadt“. Das Urteil war eindeutig: Schwäbisch Hall hat eine neue Attraktion erhalten. „Es hat etwas Heimeliges und erinnert an Gebäude in Brüssel“, zitiert das Haller Tagblatt eine begeisterte Frau. Ein anderer Besucher ergänzte: „Das gesamte Ensemble fließt ineinander –

wirklich gut gemacht.“ Das Illuminationskonzept stammt von Lichtkünstler und Stiftungsvorstand Michael Batz, der seinen „Rohstoff Licht“ sparsam, aber extrem wirkungsvoll einsetzt. Auch für die künstlerische Beleuchtung des Kai Viertels in Salzburg hat Michael Batz das Lichtkonzept entwickelt – ebenfalls ein Förderprojekt der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Architekten-Preis für André Poitiers

Der Hamburger Architekt und Stadtplaner André Poitiers, der auch dem Vorstand der Stiftung „Lebendige Stadt“ angehört, ist einer der Preisträger des „contractworld.award 2007“, des bedeutendsten europäischen Architekturpreises für Innenraumgestaltung. Poitiers erhält die Auszeichnung in der Kategorie Office/Verwaltung für das „kempertrautmann.haus“ in Hamburg. Das neungeschossige Büro- und Geschäftshaus entstand auf einer jahrelang unbebauten Baulücke von nur elf Metern Breite an den Großen Bleichen. Aus den Obergeschossen des transparenten Bauwerks eröffnet sich ein herrlicher Blick auf den Jungfernteig und die Binnenalster. Die Büros bieten offene, mobile Arbeitsplätze. Verstellbare Glaswände vergrößern durch Spiegelungen die



„Das hat etwas Heimeliges“. Die Bevölkerung von Schwäbisch Hall ist von der Beleuchtung ihres Marktplatzes begeistert.



Stadt mit Flair: das kunstvoll beleuchtete Kaiviertel in Salzburg.

Fotos: Stadt Salzburg / THUUM / Ragnar Knittel / dpa / Frank Ossenbrink

Raumwirkung. Teilnehmer aus 33 Ländern hatten sich um den mit insgesamt 50.000 Euro dotierten Award beworben. Die Preisverleihung findet im Januar 2007 in Hannover statt. (www.contractworld.com)

Schwerte lockt mit „Welttheater der Straße“

Schwerte in Westfalen ist das Mekka des Straßentheaters. Zwei Tage lang bevölkerten jede Menge Tanz- und Theatergruppen und Tausende begeisterter Zuschauer die Straßen der Altstadt und das Ufer entlang der Ruhr. Kostenlos und draußen feierte die Stadt mit ihren Besuchern das „Welttheater der Straße“. Bei der inzwischen 14. Auflage dieses Kultur-Spektakels am 25. und 26. August 2006 traten vierzehn Theater- und Musikgruppen aus neun Ländern auf. Den weitesten Anreiseweg hatte Mario, ein Entertainer, Jongleur und Artist aus den USA. Neben dem portugiesischen „Teatro do Mar“ zählte vor allem das „Theater Tol“ mit seiner Inszenierung „Engel“ zu den Hauptattraktionen. Die belgische Compagnie ließ eine Gruppe von Engeln hoch über den Dächern der Altstadt rings um den Marktplatz schweben. (www.welttheater-der-strasse.de)

Potsdam: Neues Hans-Otto-Theater eröffnet

Erstmals nach 211 Jahren ist im September 2006 in Potsdam wieder ein Theater eröffnet worden. Damit ging für das Ensemble des Hans-Otto-Theaters eine sechzig Jahre andauernde Zeit der Provisorien und Ersatzspielstätten zu Ende. Das neue Theater befindet sich auf dem Kultur- und Gewerbestandort Schiffbauergasse, direkt am Ufer des Tiefen Sees. Entworfen wurde das 26,5 Millionen Euro teure Gebäude von dem Kölner Architekten Prof. Gottfried Böhm. Besonders markant ist die muschelartige Überdachung des Zuschauer- und Foyerbereichs. Vom verglasten Foyer aus bietet sich ein traumhafter Blick über den Tiefen See zum Babelsberger Park. Eine Anlegestelle für Schiffe macht für Gäste aus Potsdam und Berlin auch eine Anreise auf dem Wasser möglich. Der Zuschauerraum verfügt über bis zu 485 Plätze, die unter Einsatz von Hubpodien variabel versenkt und erhöht werden können. Harmonisch in den Baukörper integriert wurden ein unter Denkmalschutz stehender Gasometer sowie der aus dem 19. Jahrhundert stammende Turm der früheren Zichorienmühle. (www.hot.potsdam.de)

Stralsund: Neues Ozeaneum eröffnet 2008

Eines der größten Meeresmuseen der Welt entsteht in Stralsund. Mit fast vierzig Großaquarien und 7.000 Wassertieren soll das Ozeaneum vom Frühjahr 2008 an zu einer Unterwasserreise von der Ostsee bis in die Polarmeere einladen. So sollen in einem 2,5 Millionen Liter Wasser fassenden Becken Raubfische wie Dorsche und Haie Schwärme von Heringen und Makrelen jagen. In anderen Schau-becken sollen sich Pinguine, Störe, Hummer oder Seeteufel tummeln. Finanziert wird das rund 50 Millionen Euro teure Ozeaneum vom Bund, dem Land Mecklenburg-Vorpommern, der Stadt Stralsund und der Stiftung Deutsches Meeresmuseum. Für die fünf Millionen Euro teuren Ausstellungen hat sich das Meeresmuseum Partner und Sponsoren gesucht. Den Ausstellungsteil zum Thema Ostsee übernimmt die Deutsche Bundesstiftung Umwelt. Den wohl spektakulärsten Abschnitt über die „Riesen der Meere“ wird Greenpeace finanzieren. In diesem Bereich sollen auch das Präparat eines Riesenkalmars, abtauchende Pottwale und ein 29 Meter-Blaualw zu sehen sein. Internet: www.ozeaneum.com.

Kassel: „documenta 12“

Zwölfte Auflage der „documenta“ in Kassel: Am 16. Juni 2007 startet in der nordhessischen Stadt die hundert Tage dauernde Ausstellung. Künstlerischer Leiter der Weltkunstschau ist Roger-Martin Buerger. Bis zum 23. September 2007 werden etwa hundert ausgewählte Künstler ihre Werke präsentieren. Zentraler Ausstellungs-ort ist das „Fridericianum“. Ins Leben gerufen wurde die „documenta“ 1954 von dem Kasseler Kunstprofessor und Designer Arnold Bode. Er wollte die von Nationalsozialisten als „entartet“ bezeichnete abstrakte Kunst der zwanziger und dreißiger Jahre einem breiten Publikum zeigen. In den folgenden Ausstellungen verlagerte sich der Schwerpunkt auf die Gegenwartskunst. Die Bedeutung der Kasseler „documenta“ ist vergleichbar mit der Biennale in Venedig. Internet: www.documenta12.de.



Ständen der Jury und ihrem Vorsitzenden Christoph Ingenhoven (r.) tatkräftig zur Seite: (v.l.) Anna-Maria (9), Jennifer (9), Michelle (10) und Fabian (13).

VON CHRISTIANE HARRIEHAUSEN

Große Spielplätze für kleine Stadtbewohner

Der Stiftungspreis der „Lebendigen Stadt“ für den besten Spiel- und Freizeitplatz geht an den Georg-Freundorfer-Platz in München. Sieben weitere der 284 eingereichten Arbeiten wurden von der Jury mit einer Auszeichnung prämiert.

Grünflächen, Spiel- und Freizeitplätze bieten Erholungsmöglichkeiten, sind beliebter Treffpunkt für die Anwohner und wichtige Bewegungs- und Spielräume für Kinder. Da in den vergangenen Jahren das Thema Wohnen in der Innenstadt wieder stärker an Bedeutung gewonnen hat, sind auch die Grünflächen sowie Spiel- und Freizeitplätze mehr in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Denn gerade in den Innenstädten entsteht nur dann ein lebenswertes Wohn- und Arbeitsumfeld, wenn es auch attraktive Aufenthaltsmöglichkeiten gibt, die eine möglichst breite Zielgruppe ansprechen.

Vor diesem Hintergrund hat die Stiftung „Lebendige Stadt“ in diesem

Jahr ihren mit 15.000 Euro dotierten Stiftungspreis für den „besten Spiel- und Freizeitplatz“ vergeben. Die Jury tagte unter dem Vorsitz des Düsseldorfer Architekten Christoph Ingenhoven. Ziel war es, Plätze auszuzeichnen, die besonders kreative und innovative Lösungen bieten – bei der Gestaltung ebenso wie bei der Betriebsform. Ein zentraler Aspekt war dabei die Finanzierbarkeit für Kommunen, denn die Projekte sollen nicht nur außergewöhnlich sein, sondern auch zur Nachahmung anregen. Insgesamt wurden 284 Arbeiten eingereicht. Die Jury nahm zudem die Anregung von Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen auf, auch Kinder und Jugendliche bei den Beratungen hinzuzuziehen. Vier geladene Kinder im Alter von 9 bis 13

Jahren und ihr Betreuer beschäftigten sich mit den ausgesuchten Arbeiten. Die Kinder überzeugten die Jury davon, ihrem Favoriten, dem Bauernhof Pinke-Panke in Berlin, besondere Beachtung zu schenken.

Einstimmig entschied sich die Jury jedoch dafür, den Stiftungspreis an den Georg-Freundorfer-Platz im Münchener Westend zu vergeben. Nach Ansicht der Jury zeichnet sich der Platz durch die großzügige und unverkrampfte Gestaltung aus, die diesen Freiraum zur legitimen Mitte des gesamten Stadtareals werden lässt. Das Projekt ersetzt eine ehemalige Straßenbahnschleife durch großzügige Rasen-, Spiel- und Sandflächen. Sitzmauern geben dem von dem Berliner Büro Levin Monsigny

Landschaftsarchitekten entworfenen Konzept einen Rahmen. Der Platz bietet allen Generationen einen angenehmen Ort zum Verweilen. Es gibt Sitzgelegenheiten zum Lesen und Ausruhen, Sommerstockbahnen und Schachfelder sowie einen außergewöhnlichen Abenteuer-Klettergarten. Nach Ansicht der Jury wird am Georg-Freundorfer-Platz wahr, was man sich vielerorts wünsche: „Einen authentischen Spiel- und Freizeitplatz, der nicht aufdrängend und einschränkend ist, der das Spielen und Verweilen ermöglicht und begünstigt und das auf unaufdringliche Weise“.

Weitere sieben Projekte wurden mit einer Anerkennung ausgezeichnet. Die Waldschule Tempelsee in Offen-



Gewinner des diesjährigen Stiftungspreises: der Georg-Freundorfer-Platz in München Westend. Ein Spielplatz, der einfach alles zu bieten hat, vom Abenteuerklettergarten bis hin zum Schachfeld.



bach bietet die Möglichkeit, auf einem ehemals versiegelten Schulhof eine naturnahe Spiel- und Bewegungslandschaft zu nutzen. Das Motto des Projekts heißt „Spielend lernen in der Natur – Bewegungsräume schaffen“. In der Bauphase packten mehr als 100 Helfer aus der Elternschaft, dem Kollegium und den Kirchengemeinden mit an. Der Schulhof ist allen Kindern und Jugendlichen des Stadtteils zugänglich. Als besonders erwähnenswert sah die Jury das ehrenamtliche Pflege- und Betreuungskonzept an, bei dem auch Kinder Verantwortung übernehmen.

Eine Anerkennung erhielt auch das Projekt H2O aus Hannover. Das Konzept ist auf die spezifische Situation einer „Stadt am Wasser“ abgestellt. Es bietet Musterlösungen, wie mit anonymen, „herrenlosen“ und eher gesichtslosen Flächen in einer Stadt umgegangen werden kann. Lobend erwähnte die Jury, dass das Projekt sehr überzeugende Bilder-, Material- und Konstruktionsbeispiele liefere, wie mit innerstädtischen Brachen umgegangen werden könne.

Der Alte Flugplatz im nördlichen Grüngürtel der Stadt Frankfurt am Main/Niddaue erhielt ebenfalls eine Anerkennung. Hier gefiel der Jury vor allem die gelungene Umnutzung ehemaliger Militärfelder zu einem Ort mit hoher Freiraumqualität und vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten für alle Altersklassen. Skaten, Radfahren und Spielen sind auch auf dem noch erhaltenen Teil der Landebahn möglich. Die Umgestaltung durch das Büro „GTL Gnüchtel – Triebswetter Landschaftsarchitekten“ aus Kassel zeige, dass es möglich sei, unter Verwendung und Verarbeitung von Abraum einen modernen Freiraum zu schaffen, der die Belange von Freizeitnutzung und Naturschutz im engen Siedlungsraum einer Großstadt berücksichtigt.

Eine weitere Anerkennung ging nach Basel. Die Jury überzeugte der Spiel- und Freizeitplatz „Dreirosenanlage“ durch seine sehr gute Anbindung zum Rhein. Der Platz vermittele mit seiner Gestaltung eine ruhige und gleichzeitig selbstbewusste Urbanität. Das Angebot sei vielfältig, bleibe aber immer auf der Baseler Linie, die Stadt modern zu gestalten und dabei lebenswert zu erhalten.

Das Naturspielplatzprojekt am Saubachweg in Freiberg befand die Jury ebenfalls als beispielhaft, weil das Konzept die natürlichen Gegebenheiten des Spielraumpotenzials vollständig erhält und auf das Aufstellen vorgefertigter Spielgeräte verzichtet. Dem Motto „weniger ist mehr“ werde

nicht allein durch die geringen Möblierungselemente entsprochen, heißt es in der Begründung. Es werde auch das vorhandene Potenzial von „Natur in innerstädtischer Lage“ wohlthuend erhalten und behutsam ergänzt.

Mit einer Anerkennung wurde das sonderpädagogische Ganztagesangebot Sinnes- und Erlebnisräume in Würzburg ausgezeichnet. Als vorbildlich sah die Jury den besonderen konzeptionellen Ansatz der Integration behinderter – insbesondere sehbehinderter und nicht sehbehinderter Kinder an. Der Spielplatz sei so ausgestattet, dass er die Sinne der behinderten Kinder anspreche und trainiere. Zudem sah die Jury die konse-

quente Kooperation mit dem Behinderteninstitut Würzburg als vorbildlich an.

Eine besondere Anerkennung erhielt schließlich der Kinderbauernhof „Pinke-Panke“ in Berlin, der bei den geladenen Kindern große Beachtung fand. Der Kinderbauernhof besteht seit Mai 1991 und befindet sich auf dem ehemaligen Mauerstreifen an der Schnittstelle zwischen Ost und West. Das Grundangebot teilt sich in zwei Bereiche: Die Betreuung und Arbeit mit Tieren sowie den Hüttenbereich, in dem sich die Kinder mit einfachen Materialien eigene Hütten bauen können. Zudem gibt es regelmäßige Angebote wie die Arbeit in der Holz- und Fahrradwerkstatt.



Jurysitzung in Düsseldorf: (v.l.) Ulrike Walther, Grit Krügerke, Benjamin Gerken (alle „Lebendige Stadt“), Detlev Keyzer (Kinderbetreuer), Rainer Wiesmaier (Baubeigeordneter Erfurt), Rolf von der Horst (Chefredakteur „Stadt und Raum“), Jens Friedemann (F.A.Z.), Heiner Baumgarten (Gartenamtsleiterkonferenz Deutscher Städtetag), Jost Schultze (Ministerialrat Innenministerium Sachsen), André Poitiers (Architekt), Dr. Rolf Böhme (OB a.D. Freiburg), Hermann Henkel (HPP), Helmut Schneider (Bauforum Rheinland-Pfalz Finanz- und Bauministerium), Dr. Hans Jägemann (Deutscher Sportbund), Friedel Kellermann (RKW), Christoph Ingenhoven (Architekt und Juryvorsitzender) sowie Fabian Siegel (13), Anna-Maria Kovac (9), Jennifer Siegel (9) und Michelle Bertram (10).

Verantworteten auf der Biennale im deutschen Pavillon das Projekt „Convertible City“: das Architekten-Duo Almut Ernst und Armand Gruentuch.

Fotos: apa / Jan Bitter



VON ARMAND GRUENTUCH UND ALMUT ERNST

Deutschlands wandelbare Städte

Auf der 10. Internationalen Architektur-Biennale in Venedig beschäftigten sich Architekten aus mehr als 50 Ländern mit dem Thema „Stadt. Architektur und Gesellschaft“. Der deutsche Beitrag widmete sich der wandelbaren Stadt.

Alle zwei Jahre strömen Architekten und Stadtplaner nach Venedig zur Architektur-Biennale – zur Weltausstellung der Architektur. In den „Giardini“, den Gärten des Biennalegeländes, präsentieren sich mehr als 50 Länder in ihren nationalen Pavillons oder in zahlreichen Galerien über das gesamte Stadtgebiet verteilt. Darüber hinaus wird in den „Arsenale“, einer ehemaligen Schiffswerft, eine Themenausstellung dargeboten. Als international herausragendes Ereignis gibt die Biennale ihren Besuchern einen Überblick über aktuelle Strömungen in der Architektur und einen Einblick in die Bandbreite architektonischen Schaffens.

Die 10. Internationale Architektur-Biennale vom 10. September bis 19. November 2006 thematisierte die Veränderungen urbanen Lebens zu

Beginn des 21. Jahrhunderts. Dabei setzte sich die Ausstellung vor allem mit dem globalen Phänomen Stadt und den vielseitigen Herausforderungen auseinander, die die ständig wachsenden Weltstädte an Architekten, Stadtplaner und Einwohner stellen. Während vor hundert Jahren nur zehn Prozent der Weltbevölkerung in Städten lebten, ist es mittlerweile mehr als die Hälfte – Tendenz steigend. Bis 2050 rechnet man damit, dass 75 Prozent der Weltbevölkerung in Städten anzutreffen sein werden. Vor diesem Hintergrund richtet sich die Aufmerksamkeit auf die sich verändernde Verantwortung der Architekten sowie auf ihre vielfältigen politischen, ökonomischen, geographischen und soziokulturellen Einflüsse. Im Gegensatz zu den rasant wachsenden neuen Metropolen im asiatischen und lateinamerikanischen

Raum ist die europäische Stadt noch immer von Tradition und Historie bestimmt. Eine besondere Herausforderung an Architektur und Städtebau in Deutschland liegt – angesichts der Umstrukturierung der Industriegeellschaft, dem aktuellen, demografischen Wandel und einer zunehmend pluralistischen Gesellschaft – im Umgang mit bereits existierenden Strukturen. Es gilt neue Möglichkeiten des Zusammenspiels von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu entdecken.

Der deutsche Beitrag zur Biennale 2006, den wir im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung als Generalkommissare gestaltet haben, widmete sich unter dem Titel „Convertible City“ den Kernbereichen deutscher Großstädte. Jenen Orten, an denen



Der deutsche Pavillon mit seiner zur Dachebene führenden Treppe.



Attraktiver Treffpunkt: die spektakuläre Dachterrasse des deutschen Pavillons.

sich die ältesten Spuren aus der Vergangenheit mit den neuesten Spuren in die Zukunft überlagern. Beispielhafte Projekte thematisierten die verschiedenen Formen der nachhaltigen Umnutzung, der Verdichtung sowie der Verwandlung von Architektur und Stadtgefüge für neue urbane Wohn- und Arbeitswelten. „Convertible City“ präsentierte realisierte sowie nicht realisierte Arbeiten bekannter und weniger bekannter Architekten, Stadtplaner, Landschaftsarchitekten und Künstler. Sie gaben den Ausstellungsbesuchern einen Einblick, wie sich durch flexible und nachhaltige Konzepte neue Chancen für Architektur und Stadtraum eröffnen.

Der deutsche Pavillon erweiterte zur Biennale erstmals seinen Raum durch eine von der Haupthalle zur Dachebene führenden Treppe. Mit einer aufgesetzten „Altana“ – einer typisch venezianischen Dachterrasse – wurde die erhöhte Lage des Pavillons erfahrbar. Diese temporären Ergänzungen definierten den Ausstellungsort ganz neu und aktivierten seine Dachfläche als Ort der Kommunikation mit überraschenden Perspektiven. So diente der deutsche Pavillon nicht nur als Hülle für Exponate, sondern wurde für die Dauer der Biennale selbst zu einem Exponat einer Transformation.

Anlässlich der Biennale haben Armand Gruentuch und Almut Ernst die Redaktion und Gestaltung der aktuellen Ausgabe der deutschen Architekturzeitschrift „archplus“ übernommen, die eine Sammlung interdisziplinärer Essays und Themenbeiträge mit unterschiedlichen Perspektiven zum Phänomen städtischen Lebens beinhaltet.

Feudales Säulen-Entree: der deutsche Pavillon auf der 10. Internationalen Architektur-Biennale.



Immer gut für die Stimmung und gegen kalte Hände: heiße Maronen.



Sieht gut aus und riecht auch so: Weihnachtsmarkt in Stockholm.



Hier wird's gemütlich

Winter? Kalt und eklig? Wer sagt denn so was?! In Europas Städten kann es auch in den Wintermonaten so richtig nett und gemütlich sein. Genießen Sie's!

Na, wenn das nicht wärmt! Ein Bottich mit heißem Wasser in Berlin-Prenzlauer Berg.



Fast wie im Märchen-Schloss der Schneekönigin: In der Icebar in Helsinki bestehen sogar Wände und Mobiliar aus Eisblöcken.



„So lässt sich's aushalten“

In München ist es lausig kalt. Seit zwei Tagen ist Winter in der Stadt. Die ersten Schneeflöckchen wirbeln durch die Luft und am Maronenstand von Sigrid Ascherl in der Weinstraße brummt das Geschäft.



„Lebendige Stadt“: Und, zufrieden?

Sigrid Ascherl: Ja, super. Für Maronen muss es einfach kalt sein!

Man könnte meinen, Ihnen macht der Job Spaß.

So ist's auch. Die Leute sind nett, es ist warm, es riecht gut. So lässt sich's aushalten.

Kein bisschen kalt? Wie lang stehen Sie denn hier so täglich?

Sie haben ja keine Ahnung, wie heiß die Öfen sind! Morgens um neun Uhr geht's los und dann bis die Geschäfte schließen.

Wer isst denn schon um neun Uhr morgens Maronen?

Ha, das sind meine besten Stammkunden. Die nehmen sich ein Tütchen Maronen mit ins Büro – als Frühstück sozusagen.

Gibt es einen Trend? Irgendetwas, was Ihnen auffällt?

Maronen sind ja ein sehr traditionelles Geschäft. Aber wenn ich so darüber nachdenke, ja, es kommen immer mehr Kinder, um Maronen zu kaufen.

Ich weiß nur, dass ich früher keine Maronen mochte.

Und woher kommen Ihre Maronen?

Die werden hier morgens direkt an den Stand geliefert.

Von wann bis wann ist hier in München Saison?

Nach der Wiesn (Oktoberfest, Anm. d. Red.) geht's los und dann je nachdem, wie lange es gute Maronen gibt. So bis Februar oder März.

Gibt es auch schlechte Tage?

Wenn es regnet. Schälen Sie mal Maronen, wenn Sie in der einen Hand einen Schirm halten und in der anderen die Tüte mit den Maronen. Geht so gar nicht.

Was machen Sie eigentlich im Sommer?

Da habe ich einen Obststand. Aber ich sag Ihnen ganz ehrlich: Die Maronen sind mir lieber. Das ist schon was Besonderes und das lassen einen die Menschen auch spüren.

Das Interview führte Andrea Peus.



Das Outfit passend zum Interieur: Rigas Kneipenszene hat viel zu bieten.

VON OLAF BARTSCH

Jung und weltoffen

In Riga stehen die Zeichen auf Zukunft. Mit atemberaubender Dynamik und einladendem Flair lockt die lettische Hauptstadt immer mehr Touristen an. Auch in der kalten Jahreszeit zieht Riga alle Register.

Ein perfekter Wintertag. In Pelzmänteln und warmen Mützen eilen die Menschen durch die Altstadt von Riga. Es ist bitterkalt. Die vielen hübschen Frauen der Stadt scheint das jedoch nicht weiter zu stören. Trotz Schnee und Glatteis balancieren sie graziös auf Stöckelschuhen über das Kopfsteinpflaster. Die Menschen in Riga sind jung, multikulturell und weltoffen. Fein herausgeputzt wirkt auch die Innenstadt. Alles leuchtet in freundlichen Farben und selbst die Straßen sind blitzblank.

Seit der Unabhängigkeit von der Sowjetunion im Jahr 1991 herrscht Aufbruchstimmung in Riga. Für zusätzliche Schwung sorgte der EU-Beitritt im Mai 2004. Fast 900.000 Menschen leben und arbeiten in der lettischen Hauptstadt und ihren Vororten – der größte Ballungsraum des Baltikums. Das Stadtbild ist geprägt von unterschiedlichsten Baustilen – allesamt Zeugen einer lebhaften Geschichte. Mittelalterliche Hanse-

speicher findet man hier ebenso wie Betonklötze aus Sowjetzeiten. Besonders der Jugendstil hatte es den Bauherren von Riga angetan. Ende des neunzehnten, Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts entstanden ganze Stadtviertel in diesem Baustil und vermischten sich mit anderen Elementen. So wie in der „Alberta iela“ (Albertstraße), wo Löwen auf Dächern thronen, Sphinxen die Eingänge bewachen oder der griechische Gott Pan um die Säule tanzt.

Auch kulinarisch ist Riga eine Offenbarung. Satt zu werden ist hier nicht das Problem, man muss sich nur entscheiden können: lettisch, russisch, armenisch, ukrainisch – die Auswahl ist einfach riesig. In der Mittagszeit sind die Lokale mindestens so voll wie die Busse im Feierabendverkehr. Auffallend viele dieser Lokale befinden sich in Kellergeschossen. Auch ein Überbleibsel aus kommunistischer Zeit. Damals war das Erdgeschoss sowjetischen Läden vorbehalten. Die lettischen Kaufleute, Restau-

rantbesitzer und Handwerker mussten in den Keller ziehen. Und dabei ist es vielfach geblieben, nur dass sie inzwischen sehr viel besser und schicker eingerichtet sind als zu Sowjetzeiten.

Besonders stolz sind die Einwohner Rigas auf ihr wieder errichtetes Schwarzhäupterhaus, direkt am Rathausplatz. Hier fanden schon Ende des 13. Jahrhunderts die Zusammenkünfte der Kaufleute und der vorwiegend deutschen Bürgerschaft statt. Für die schmuckvolle Fassade des Gebäudes standen holländisch-flämische Zunfthäuser jener Zeit Pate. Das Schwarzhäupterhaus wurde im Zweiten Weltkrieg komplett zerstört und anlässlich der 800-Jahr-Feier Rigas im Jahr 2001 neu aufgebaut.

Landesweit bekannt ist auch der „Central tirgus“, der Zentralmarkt von Riga. In vier großen Hallen, in denen einst Zeppeline gebaut werden sollten, bieten Bauern und Händler Fleisch, Wurst, Milch und Backwaren

feil. Rund um die riesigen Markthallen herum stehen weitere kleine Buden und Stände. Jeder scheint alles zu verkaufen: von Prinzestörtchen bis zu Kaviar, von handgestrickten Socken bis zu kleinen Blumensträußchen. Alte Landmütterchen stehen neben professionellen Händlern und bessern ihre schmale Rente auf.

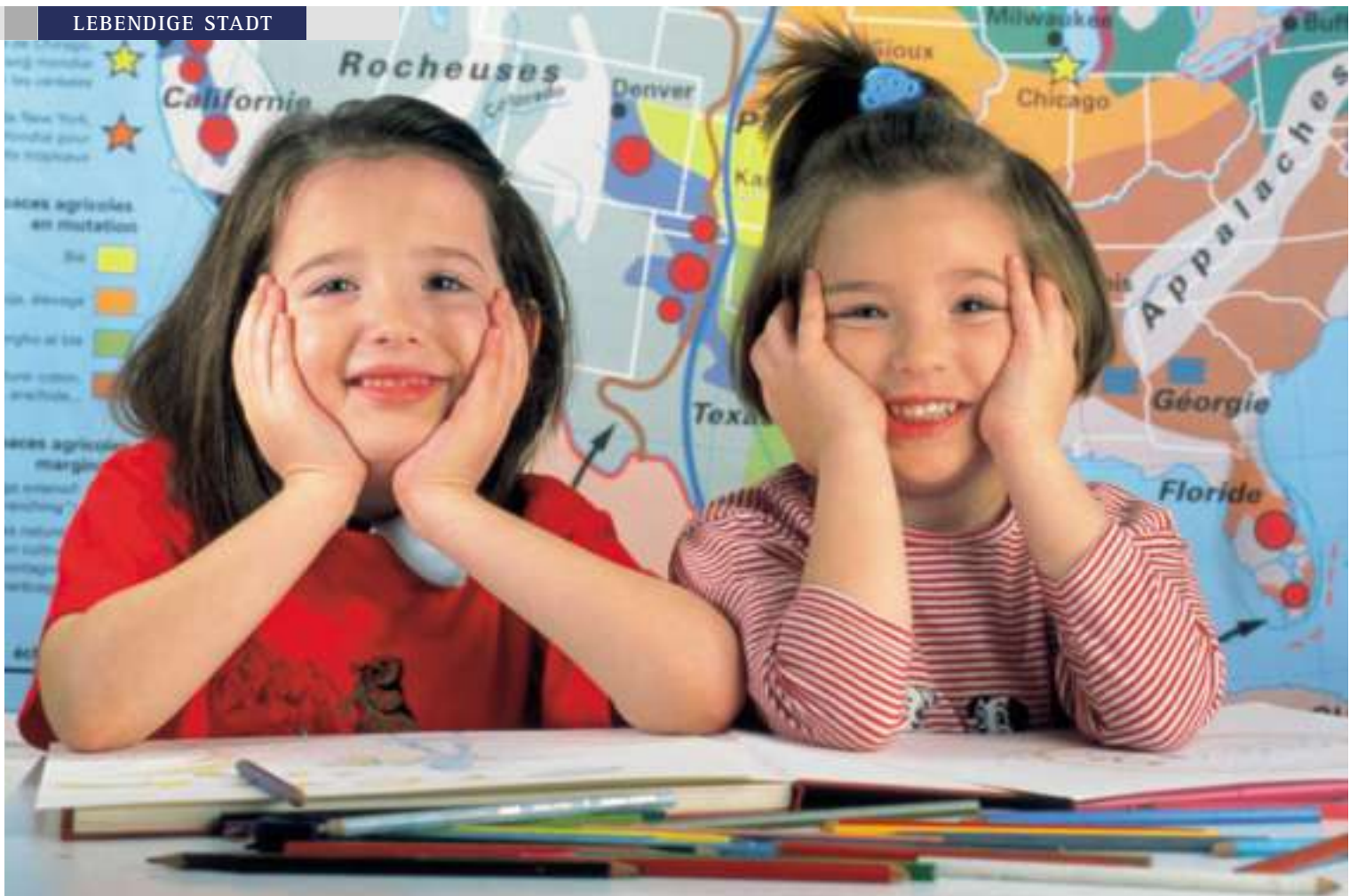
Bei der wirtschaftlichen Entwicklung setzt die lettische Hauptstadt auf den Tourismus. Mehr als zwei Millionen Besucher strömten im vergangenen Jahr nach Riga – darunter viele Deutsche. Schon jetzt landen auf dem Flughafen der Stadt allein aus Deutschland wöchentlich rund 50 Maschinen – Tendenz steigend. So plant der irische Billigflieger Ryanair von Mai 2007 an eine Direktverbindung nach Bremen. Genau von dort kamen einst auch Rigas Stadtgründer.



Wahrzeichen von Riga: das wiederaufgebaute Schwarzhäupterhaus am Rathausmarkt.



In den riesigen Hallen sollten einst Zeppeline gebaut werden: Heute ist dort der landesweit beliebte Zentralmarkt untergebracht.



Na, so geht's doch! Gelb-Gelb-Orange-Nuancen wirken „angenehm entspannend“.

„Ruhe auf Knopfdruck“

Gestalterische Mittel wie Licht und Farbe können die Lernatmosphäre an Schulen verbessern und sogar der Gewaltprävention dienen. Das sagen Philips-Geschäftsführer Robert Pfarrwaller und Prof. Markus Schlegel von der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim im Interview mit dem Journal „Lebendige Stadt“.



Prof. Markus Schlegel



Robert Pfarrwaller

„Lebendige Stadt“: Herr Professor Schlegel, Sie arbeiten am Lehrstuhl für Architektur und Farbdesign. Was sollte beim Einsatz von Farben in Schulen und Klassenräumen alles beachtet werden?

Prof. Schlegel: Wenn wir Farbe in der Architektur einsetzen – etwa in Schulen oder Sozialbereichen – dann sollten wir zunächst einmal immer sehr genau prüfen, ob hinter diesen Farben symbolische oder indikative Wirkungen stehen.

„Lebendige Stadt“: Das heißt?

Prof. Schlegel: Ich will's am Beispiel der Farbe Rot erklären. Rot kann für eine politische Bewegung stehen. Dasselbe Rot kann uns an einer Ampel zum Anhalten auffordern. Dasselbe Rot steht nahezu weltweit auch für Milieu und Erotik. Und wiederum

dasselbe Rot kann für eine religiöse Glaubensgemeinschaft stehen. Wenn zu diesem einen Farbton ein zweiter hinzu kommt, so verändert sich sofort die Symbolik und auch die Wirkung der Farbe. Kommt zum Rot beispielsweise Schwarz dazu, dann kann dieses Schwarz-Rot für klassisches Design stehen: Bauhaus-Design beispielsweise. Es kann aber auch eine sehr archaische Farbbedeutung haben. Schwarz-Rot kann auch sehr gewaltbetont sein und kann mit gewissen semantischen Zusätzen fast bis zu einer faschistoiden Farbstimung führen.

„Lebendige Stadt“: Aber ist die Entscheidung für eine Farbe nicht auch einfach vom Geschmack abhängig?

Prof. Schlegel: Natürlich. Die Geschmacksempfindung – gefällt mir

oder gefällt mir nicht – hängt in starkem Maße von der individuellen Vorgeschichte ab. In welchem Umfeld wir aufwachsen, ob alt oder jung, ob Mann oder Frau, ob gesund oder krank. Außerdem spielen Trends eine Rolle. Das alles prägt unseren Geschmack beziehungsweise unsere formalästhetische Stilsicherheit. Und die Geschmäcker sind bekanntlich sehr verschieden. Deshalb haben wir im Rahmen einer wissenschaftlichen Studie „Farbe + Emotion“ nach Farb- tönen oder Koloraturen gesucht, die davon losgelöst immer funktionieren, da sie die emotionalen Beurteilungsfaktoren der Menschen ansprechen.

„Lebendige Stadt“: Was war das Ergebnis dieser Studie?

Prof. Schlegel: Wir haben herausgefunden und können dies mit dieser Studie belegen, dass Pastellfarben –



Fotos: Philips / allOver / Stefan Gärtner

Das Vorzeige-Klassenzimmer: Hier stimmen Licht und Farbe.

Gelb-Gelb-Orange-Nuancen – angenehm bis entspannend oder angenehm bis anregend wirken. Damit will ich nicht sagen, dass damit gestaltete Räume allen gefallen müssen. Aber diese Farbnuancen provozieren zumindest nicht und wirkten unterbewusst emotional angenehm für alle Betrachter. Das ist ein Ansatz, der für uns und die Gestaltgebung öffentlicher oder halböffentlicher Räume sehr wesentlich und interessant ist.

„Lebendige Stadt“: Herr Pfarrwaller, Sie leiten bei Philips den Unternehmensbereich Lighting. Sie haben sich an einem Projekt an einer niedersächsischen Grundschule beteiligt. Worum ging es da genau?

Pfarrwaller: In Wechloy bei Oldenburg haben wir für die Klassenräume der Grundschule gemeinsam mit der Firma Caparol ein neues Konzept erarbeitet und umgesetzt. Es gab in der Ausgangssituation ein in sich nicht stimmiges Farb- und Lichtkonzept mit einem hohen Störfaktor durch blendende Leuchten an der Decke. Das haben wir grundlegend geändert: Wand, Boden, Decken, Möbel und Akustik wurden zunächst einmal optimal aufeinander abgestimmt. Nebenbei wurde außerdem die Effizienz der Beleuchtungsanlage so verbessert, dass rund 40 Prozent

Energieeinsparung realisiert werden konnte. Das Projekt wurde zusätzlich wissenschaftlich begleitet. Eines der Ergebnisse war, dass die Kinder den Raum nach der Sanierung als deutlich angenehmer empfunden haben und angaben, nun besser lesen zu können.

„Lebendige Stadt“: Wie sollten Klassenräume denn im Idealfall beleuchtet sein?

Pfarrwaller: Der Unterricht in Schulen wird besser und effizienter durch dynamisches Licht. Es geht darum, eine positive Grundstimmung bei Schülern und Lehrern zu erzeugen. Sie führt zu einer geringeren Gewalt- und einer höheren Leistungsbereitschaft.



Das Klassenzimmer vor der Renovierung mit blendenden Leuchten an der Decke.

„Lebendige Stadt“: Was ist das Besondere an dynamischem Licht?

Pfarrwaller: Grundsätzlich fühlen wir uns wohler, wenn wir dem Wechsel des Tageslichts folgen können. Das dynamische Licht orientiert sich ganz nah an dem natürlichen Tagesrhythmus. Mit dynamischem Licht holen wir gewissermaßen den Verlauf des Tageslichts in den Raum hinein und unterstützen damit den natürlichen Biorhythmus. In Klassenräumen kann man so die Lichtstärke und -farbe an unterschiedliche Situationen anpassen – zum Beispiel Klassenarbeiten oder Unterricht. Oder im Fall einer sehr unruhigen Situation lässt sich durch eine entsprechende Lichtstimmung auch ganz direkt für Entspannung sorgen. In gewisser Weise Ruhe

auf Knopfdruck. Diese Lösungen werden wir demnächst auch in einer Schule in Hamburg einsetzen. Dabei wollen wir neben dem allgemeinen Ambiente ganz gezielt eine leistungsfördernde Beleuchtung installieren. Wir denken, dass die Motivation nicht nur von den Schülern, den Lehrern und den Eltern abhängt, sondern auch von der Umgebung.

Prof. Schlegel: Zusammenfassend lässt sich vielleicht sagen: Förderlich wären Klassenräume mit weichen Pastelltönen, Gelb-Gelb-Orange, in Kombination mit dynamischem Licht. Das Ganze unter Berücksichtigung der symbolischen und indikativen Farbwirkung sowie der jeweiligen Raumsituation und Raumarchitektur. Das könnte der Weg sein, wie wir in Zukunft konzentrierte und klare Lernsituationen herstellen und wie wir das Thema Gewalt und Zerstörung an Schulen eindämmen können.

„Lebendige Stadt“: Meine Herren, vielen Dank für dieses Gespräch.

Das Interview führte Ralf von der Heide.

Dirk Syndram, Direktor des Grünen Gewölbes, im Weißsilberzimmer.



VON HELLMUT DANIEL

Schön und stolz

Im Jahr 2006 feierte Dresden nicht nur sein 800. Stadtjubiläum, es präsentierte seinen Besuchern auch gleich zwei neue Sehenswürdigkeiten: das neu eröffnete Grüne Gewölbe und das nach historischem Vorbild wiederaufgebaute Neumarktviertel.

Tränen und Jubel, Verlust und Wiederkehr, Zerstörung und Wiederaufbau liegen in Dresden dicht beieinander. So wurde 2005 der Wunden gedacht, die die Bombenangriffe sechzig Jahre zuvor hinterlassen hatten. Zugleich erfüllten Aufbau und Einweihung der Frauenkirche viele Menschen mit Freude und Stolz. 2006 stand nun ganz im Zeichen des 800-jährigen Stadtjubiläums. Im Rahmen dieser Festlichkeiten erlebten gleich zwei Kulturdenkmäler eine Renaissance: das legendäre Grüne Gewölbe, das in das Dresdner Residenzschloss zurückgekehrt ist, und das historische Neumarktviertel, das rund um die Frauenkirche in neuem Glanz erstrahlt.

„August der Starke würde sich freuen, wenn er von seiner Wolke herun-

ter käme, um dem Grünen Gewölbe einen Besuch abzustatten“, sagt Dirk Syndram. Der Professor für Kunstgeschichte hat als Direktor des Grünen Gewölbes die vergangenen 13 Jahre darauf verwandt, das Schatzkammermuseum im Geiste seines Erfinders auferstehen zu lassen. August der Starke hatte zwischen 1723 und 1730 den Staatstresor im Westflügel des Dresdner Residenzschlosses in ein barockes Gesamtkunstwerk verwandelt und damit zugleich das erste moderne Museum geschaffen. Auf Antrag konnten sich damals die Besucher in Gruppen bis zu fünf Personen von Finanzbeamten durch die acht Räume führen lassen. Der Preis hierfür entsprach dem Wochenlohn eines Schusters. Seitdem das historische Grüne Gewölbe im September wieder eröffnet worden ist, passieren

jetzt stündlich hundert Personen die Staubschleuse im Eingangsbereich.

Damals wie heute ist der Rundgang ein Erlebnis. Über 3000 Einzelkunstwerke gibt es zu bewundern, samt ihrer prachtvollen Umgebung. Höhepunkt ist das Juwelenzimmer, in dem neben neun erhaltenen Juwelengarnituren des Königs auch der sagenhafte Mohr mit Smaragdstufe zu sehen ist.

Ein zweiter Schatz, der in Dresden zu neuem Leben erweckt wurde, ist das Neumarktviertel an der Frauenkirche. Das Viertel galt einst als „die gute Stube Dresdens“. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert lockte die Nähe zum Residenzschloss Adelige und ließ sie hier ihre Stadtvillen bauen, während sich Hofbeamte in groß-

zügigen Wohnungen einrichteten. Barocke Wohnhäuser mit reich dekorierten Fassaden zierten das vornehme Quartier. Im 19. Jahrhundert wurde der Neumarkt zum bevorzugten Hotelstandort. Die Adligen verließen den Stadtkern, die Fassadengestaltung wurde schlichter, die Gebäude wuchsen. Am Platz florierten Cafés, Restaurants und Schankwirtschaften. Das Leben tobte.

Der Krieg und die Bombennacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 hinterließen eine Wunde in der Dresdner Altstadt, die bis heute nicht ganz geschlossen ist. Der Neumarkt hat seither verschiedenste Nutzungen erfahren. Er diente als Schafweide, Auto-parkplatz und zuletzt sogar als Steinlager während des Wiederaufbaus der Frauenkirche. Nur eines fanden



Einst die „gute Stube Dresdens“: das Neumarktviertel direkt an der Frauenkirche.



Der „Mohr mit Smaragdstufe“ ist nur eines von gut 3.000 Kunststücken, die im neu eröffneten Historischen Grünen Gewölbe zu bestaunen sind.

Fotos: Rainer Weisfogel / apa (3)

die Dresdner hier nicht: das Gefühl auf einem Platz zu stehen. Dieses Gefühl hat sich nun mit der Verwirklichung erster Großbauprojekte beinahe schlagartig eingestellt. Dieses Jahr wurden mit dem Hotel de Saxe und dem Quartier an der Frauenkirche zwei Bauwerke eingeweiht, die alten Glanz neu entfalten. Der Neumarkt ist wieder Hotel- und Geschäftsstandort – lebendig und beliebt. „Die erste Reihe um die Frauenkirche wird 2008 vollständig sein“, verspricht Dresdens Bürgermeister Herbert Feßenmayr. Die Bebauung der übrigen 100 historischen Flurstücke im Viertel wird aber wohl noch ein weiteres Jahrzehnt in Anspruch nehmen. Doch man darf sicher sein, dass die Dresdner auch dieses Projekt mit Eifer zu Ende bringen werden.



Schwer beeindruckt: Kinder im prunkvoll-glitzernden Juwelenzimmer.

Die meisten seiner Cocktails entwickelte er selbst: Charles Schumann in seiner Bar.



Eine Stadt, ein Typ

Charles Schumann: bekanntester Barkeeper Münchens, Buchautor und Baldessarini-Model. Der Selfmade-Mann und seine Bar sind in der Isar-Metropole eine Institution.

Seit über 20 Jahren führt Charles Schumann eine der bekanntesten Bars in Deutschland – das nach ihm benannte „Schumann's“ in München. Ein Typ, den längst auch schon die Werbebranche entdeckt hat. Markant gealtert, etwa 65 („Über mein Alter spreche ich nicht mehr“), dezent gebräunt („Im Winter helfe ich ein bisschen nach“), das eisgraue, wellige Haar locker nach hinten gegelt. Schon seit Jahren steht er für das Label „Baldessarini“ als Model vor der Kamera.

Schumanns Bar hat inzwischen Welt-ruhm erlangt. So ließ der Regisseur des Hollywood-Streifens „L.A. Confidential“ Holzkisten mit dem berühmten Schumann's-Logo durchs Bild tragen. Als die Bar vor drei Jahren in den Münchner Hofgarten umzog, wanderte die alte geschwungene Neonschrift von der Maximilianstraße direkt ins Münchner Stadtmuseum. Dort ist man jetzt stolz auf ein echtes Stück Barkultur. Seine Gäste folgten ihrem Maestro anstandslos in die neue Location am Hofgarten sowie in die neue „Schumann's Tagesbar“. Egal, wann man kommt, beide Läden sind gut besucht. Ein bunter Mix aus Szenepublikum, Mode- und Marketingleuten, Journalisten, Sportlern und „Normalos“. Die Räume selbst sind äußerst schlicht, zeitlos, dezent. Keine Spiegel, kein Kristall, nichts soll von der Bar und ihren Gästen ablenken.

Hermann, 41, kennt das „Schumann's“ seit elf Jahren. „Die Cocktails sind erstklassig, die Barkeeper allesamt Profis.“ Und es gibt keine Türsteher – für München eher untypisch. „Jeder ist willkommen und wird höflich behandelt. Selbst im ärgsten Gedränge“, so Hermann. Schumann selbst steht am liebsten in der Küche, passt auf, dass die Sachen vernünftig an die Gäste rausgehen und schält auch schon mal die Kartoffeln. Präsenz ist ihm wichtig. Ansonsten fällt ihm zu seinem Erfolg nicht viel ein: „Ehrlichkeit, Bescheidenheit, all den Schmarrn eigentlich, den man nicht hören mag.“ Das haben auch die Gäste zu beherzigen. Wer meint, sich mit seinem Handy oder auch sonst besonders wichtig machen zu wollen – bekommt Ärger.

Seine Kindheit verbrachte Schumann auf einem Bauernhof in der Oberpfalz. Schon mit knapp zehn Jahren verließ er sein Elternhaus. „Ich wollte immer weg.“ Es ging nach Regensburg ins Priesterseminar, das den Jesuiten angeschlossen war. Nach der Mittleren Reife verpflichtete er sich beim Bundesgrenzschutz, ohne so recht zu wissen, „was ich eigentlich mit meinem Leben anfangen sollte“. Mit Anfang 20 zog es ihn in die Welt. Er machte eine Ausbildung beim Auswärtigen Amt, musste aber bald feststellen, dass es dort für ihn ohne Abitur kaum Aufstiegschancen gab. „Botschafter wäre schon ein Posten gewesen, der mich gereizt hätte.“ Für eine Münchner Familie führte er dann zwei Sommer lang einen Biergarten in der Nähe von Ferrara in Italien. „Da habe ich gemerkt, dass mir die Gastronomie Spaß machte.“ Es folgte eine Art Geschäftsführerposten für verschiedene „Tiffany“-Clubs – eine Mischung aus Restaurant, Disco und Nachtclub – in Montpellier und Perpignon. Nach drei Jahren kehrte Schumann nach Mün-

„Botschafter wäre schon ein Posten gewesen, der mich gereizt hätte.“

chen zurück, machte mit 31 Jahren das Abitur nach und bewarb sich noch einmal beim Auswärtigen Amt. „Die fanden mich inzwischen aber zu alt.“ Also studierte er Politische Wissenschaften und Zeitungswissenschaften und jobbte nebenbei als Barmixer, um sich das Studium zu finanzieren. Nach dem Magister überredeten ihn Freunde, das „Schumann's“ zu eröffnen. Eigentlich wollte er das nur zwei, drei Jahre lang machen. Es sollten weit über 20 Jahre werden. „Da war das Schicksal irgendwie immer gegen mich.“

Schumann entpuppte sich als Vermarktungsgenie in eigener Sache. Seine Bar- und Cocktailbücher werden weltweit verkauft und sind bereits in mehreren Sprachen erschienen, sogar auf Japanisch und demnächst wohl auch auf Chinesisch. Die meisten seiner Cocktails, von denen der bekannteste der „Swimmingpool“ sein dürfte, entwickelte er selbst. Als er sich vor drei Jahren für die Münchner Obdachlosenzeitung „Biss“

photografieren ließ, galt das für ihn als Ehrensache. Seinem Image tat das keinen Abbruch. Waren die Plakate mit seinem Konterfei neben den Portraits von „Biss“-Verkäufern doch ein absoluter Hingucker. Der sozial engagierte Charles Schumann auf der einen Seite, auf der anderen Seite das „Baldessarini-Model“ – beides scheint auf ihn zuzutreffen.

Über den privaten Schumann erfährt man fast nichts, „darüber spreche ich generell nicht“, knurrt er. Sein Tag beginnt morgens um acht und endet nachts um zwei. Zum Ausgleich geht er mindestens dreimal die Woche laufen, an den Wochenenden spielt er Fußball, steigt aufs Surfbrett. „Wenn ich eine Woche lang keinen Sport mache, bin ich nicht mehr zu gebrauchen.“ Und – er trinkt nicht. „Ich kenne niemanden in dem Beruf, der über einen längeren Zeitraum getrunken hat und seinen Beruf trotzdem erfolgreich ausübt.“ Selbst das Rauchen lässt er inzwischen sein.

Ob er gar nicht ans Aufhören denkt? „Klar, immer wieder.“ Aber dann sind da seine Angestellten, seine Gäste. „Nach über 20 Jahren Schumann's kann man nicht von heute auf morgen zumachen. Ich hab Verantwortung.“ Dafür nimmt er sich inzwischen häufiger Auszeiten – schnappt sich sein Surfbrett und haut ab. Auf der Rückseite des Bretts, groß und breit: der berühmte Schumann's Schriftzug.

„Jeder wird höflich behandelt“:
Barkeeper im „Schumann's“ in der
Münchner Ludwigstraße.





Ein Schmuckstück: das Museumsschiff auf der Elbwiese in Magdeburg.

Fotos: dpa

VON DR. ECKHART W. PETERS

Labor des Stadtumbaus

„Leben an und mit der Elbe“ – Magdeburg möchte mit einer Reihe von Projekten die Elbe wieder zur lebendigen Lebensader der Stadt werden lassen. Die Vorhaben sind Teil der Internationalen Bauausstellung (IBA) Stadtumbau 2010 in Sachsen-Anhalt.

Die IBA ist keine Ausstellung im herkömmlichen Sinne. Den Besucher erwarten keine Bilder wie in einem Museum und keine Schautafeln wie in einer Messehalle. Sie ist vielmehr zu verstehen als „Labor“, in dem verschiedene „Werkzeuge“ des Stadtumbaus exemplarisch erprobt und angewendet werden.

Insgesamt nehmen 18 Städte an der IBA teil. Im Sinne der Entwicklung zukunftsfähiger, identitätsstiftender Profile behandelt jede Stadt ein grundlegendes Thema des Stadtumbaus, das von übergreifender Bedeutung ist. Die Themen und Projekte befassen sich dabei nicht nur mit städtebaulichen und architektonischen Umgestaltungen. Sie sollen sich auch durch neue Formen der Projektfinanzierung, durch neue Ansätze in der Planungskultur und in der Bürgerbeteiligung auszeichnen.

Die Landeshauptstadt Magdeburg beteiligt sich mit dem Thema „Leben an und mit der Elbe“. Es geht dabei um den Umgang mit Flächen in Zeiten abnehmender Bevölkerung und schrumpfender Städte sowie um eine neue Beziehung zwischen der Stadt und der Elbe. Bei diesem Prozess

übernimmt die Stadt eine aktivierende Rolle für alle beteiligten Akteure. Die Magdeburger sollen sich wieder mit ihrer Stadt und der Elbe identifizieren und sie in Besitz nehmen. Mit der Orientierung auf den Fluss kann Magdeburg eine veränderte Identität gewinnen. Die Elbe wird auf neue Art zur Lebensader und zu einem leben-



Malerisch: Der Magdeburger Dom spiegelt sich nachts in der Elbe.

digen Rückgrat der Stadt. Außerdem geht es um ein sensibles Flächenmanagement.

Drei IBA-Schauplätze entlang der Elbe sollen entwickelt werden. Im Nordosten soll der funktionslos gewordene Handelshafen zum innovativen Wissenschaftshafen umgebaut werden und damit eine neue und nachhaltige Zukunftsperspektive für die Landeshauptstadt initiieren. In der Altstadt soll das Elbufer aufgewertet und besser mit der Stadt verknüpft werden. Der Südosten Magdeburgs ist in einigen Ortslagen geprägt von Industriebrachen und Wohnungsleerstand. Hier sollen die Ortskerne gestärkt und gleichzeitig die ungeordneten Zwischenbereiche an die Natur zurückgegeben werden. Der Ansatz hier lautet: „Weniger Stadt, mehr Landschaft“.

Da die IBA kein Förderprogramm ist, sind die öffentlichen Finanzierungsquellen sehr begrenzt. Daher besteht ein weiteres Ziel des Vorhabens darin, private Investoren und Bewohner, Bürgerinitiativen und Vereine für kleinere Projekte zu gewinnen. Im Rahmen des Flächenmanagements zum Beispiel sollen Eigentümer von

Brachflächen Zwischennutzungen solange zulassen, bis sich eine endgültige Nutzung ihres Geländes abzeichnet.

Mit dem „Netzwerk Elbe“ ist zudem ein weiteres wichtiges Instrument zum Know-how-Austausch der Elbestädte entstanden. Dieses Netzwerk, das sich in diesem November zu einem gemeinsamen Workshop in Magdeburg traf, befasst sich unter anderem mit Fragen des Hochwasserschutzes und der Ökologie. Das „Netzwerk Elbe“ ist damit auch unter ökologischen Gesichtspunkten ein wesentlicher Beitrag zur IBA Stadtumbau 2010 in Sachsen-Anhalt.

Dr. Eckhart W. Peters ist Leiter des Stadtplanungsamtes der Landeshauptstadt Magdeburg.

Geheimtipp für Theaterkenner

Vor 25 Jahren gründeten ein paar junge Leute das Theater Lindenhof in Melchingen. Mit Geschichten aus der Umgebung und lebendig inszenierten „Theater-Spaziergängen“ begeisterten sie ihr Publikum – weit über die Region hinaus.

Hoch oben auf der rauen Alb in Melchingen, „über dem Neckartal hinter den sieben Bergen“ (so die gängige Beschreibung), befindet sich das kleine Theater Lindenhof. Für Theaterkenner ein absoluter Geheimtipp. Mit Begeisterung reisen sie für einen Abend im Lindenhof aus den Kulturmetropolen ins schwäbische Niemandsland. Was sie lockt, sind nicht nur die lebendigen Inhalte der Stücke, bei denen es sich meistens um Geschichten aus den umliegenden Dörfern handelt. Es sind vor allem die sogenannten Theater-Spaziergänge – das Markenzeichen der Melchinger Theaterleute. Dabei folgt

das Publikum dem Ensemble beispielsweise im Sommer in die Tübinger Altstadt oder im Winter auf den Schnee bedeckten Melchinger Hausberg. Sogar die Dampfeisenbahn, die zwischen Tübingen und Hechingen verkehrt, wurde schon zur Bühne umfunktioniert.

Mit dem Stück „Hölderlin.Tübingen. Turm.“ gelang der eigenwilligen Theatergruppe 1986 der Durchbruch. Es wurde an den Lebensschauplätzen des Dichters in der Universitätsstadt Tübingen aufgeführt. Die Zuschauer schlenderten mit der Schauspieltruppe durch die engen Pflastersteingas-

sen, an die Ufer des Neckar und auf ein dort verankertes Floß – direkt am Fuße des berühmten Hölderlinturms. Nachts war alles mit Kerzen und Fackeln beleuchtet. Ein voller Erfolg. Es gab 42 Aufführungen mit 12500 Zuschauern. Auch der Schriftsteller Peter Hürtling war beeindruckt: „Damals, als ich den jungen Mann, den gespielten Hölderlin, auf der hohen Leiter von der Mauerwand der Burse sitzen sah, ergriff mich für einen Augenblick die Vision eines Theaters, das den Tag, unseren Alltag überschwemmt, von der Bühne auf die Gassen stürzt, sich über unser Leben ergießt, in wunderbaren Bildern.“

Das kleine Theater wurde schnell zur Institution. Ein Geheimtipp weit über die Region hinaus. Damit dürfte die kleine Truppe Theaterwütiger aus dem nahegelegenen Reutlingen kaum gerechnet haben. Denn eigentlich hatten sie nur von einem selbst bestimmten Theater-Leben fernab des Stadtturbels geträumt, als sie in den späten Siebzigern den Gasthof Linde in dem 700-Seelen-Dorf Melchingen kauften. „Wir haben leichtsinnig, leichthändig angefangen – geradezu schwärmerisch“, sagt Hölderlin-Darsteller Bernhard Hurm. Der einstige Tanzsaal des Gasthofs diente als Bühne. Dort feierten sie 1981 mit dem Stück „Semmer Kerle oder keine“ ihre erste Premiere. Eine Geschichte über einen Zivildienstleistenden aus dem nahen Hirrlingen. Schon damals recherchierten die jungen Theatermacher für die Inhalte ihrer Stücke auf dem Land. „Die Alb, dieses Stück Hochfläche zwischen Kornbühl und Himmelberg, war für uns Kinderland und Sehnsuchtsland zugleich“, sagt Uwe Zellmer, heute Präsident des Theaters Lindenhof, über die Anfänge. Die Geschichte der Melchinger Adler-Wirtin Katharina Memlerin, die 1596 als Hexe verbrannt wurde, oder das Stück „Nacht oder Tag oder Jetzt“, das später verfilmt wurde, stammen aus der Gegend. Zurzeit ist das Stück „Eintagsfliegen“ von Susanne Hinkelbein zu sehen. Darin geht es um zwei Fliegen, die beide auf ganz unterschiedliche Weise einen Sinn im Leben suchen.

Doch damit nicht genug. Das Theater Lindenhof ist das einzige Regionaltheater Deutschlands. Es ist weder Stadttheater noch Landesbühne, weder Staatstheater noch Kleintheater – es ist das Theater einer ganzen Region. Von drei Landkreisen und der Stadt Burladingen bezuschusst, finanziert es sich zu 70 Prozent selbst. Ein Theater aus der Provinz, aber kein Provinztheater, was allein die erfolgreichen Gastauftritte in Stuttgart, München oder Berlin beweisen.



Theater mal anders: Das Ensemble vom Theater Lindenhof lockt die Zuschauer an ungewöhnliche Spielorte. Als Bühne dienten unter anderem schon die Tübinger Altstadt, der Melchinger Hausberg oder auch eine alte Grotte.



Fotos: Iloff / transit-Archiv (Peter Hirtl)

Genau das Richtige für Musikfans: die Clubs und Kneipen von Kazimierz.

VON EVA KRAFCHYK

Die heimliche Hauptstadt Polens

Im Vergleich zu Warschau ist das Leben im südpolnischen Krakau ruhig, verträumt und historisch. Doch genau das fasziniert die Touristen. Sie genießen das gemächliche Tempo der Altstadt und das lebhaftes Treiben im historischen Judenviertel Kazimierz.

Das Herz Polens schlägt in Krakau. Das wird schon beim Anblick der Schulklassen deutlich, die täglich in ordentlichen Zweierreihen den Wawelhügel hinaufpilgern. Hier, über der einem Freilichtmuseum gleichenden Altstadt, erheben sich die goldenen Kuppeln der Kathedrale und das Königsschloss der Jagiellonen, die Polen im 15. und 16. Jahrhundert zur europäischen Großmacht machten.

Krakau hat seine Tradition, auch wenn die Hauptstadt seit Jahrhunderten in Warschau ist. Doch die Zwei-Millionen-Stadt im Norden ist aus der Sicht der Krakauer eine vernachlässigenswerte Größe, in der das Leben ohnehin viel zu hektisch ist. In Krakau dagegen herrscht noch das eher gemächliche Tempo der galizischen Provinzmetropole, die einst unfreiwilliger Teil der Habsburger Monarchie war.

Einiges hat sich erhalten aus jener Zeit, nicht nur die Fiakerkutschen am alten Markt, einem der größten Marktplätze Europas, sondern auch die Kaffeehauskultur. Literaten und Künstler fühlten sich seit jeher wohl in Krakau. Czeslaw Milosz ließ sich hier nieder, als er aus dem amerikanischen Exil ins demokratische Polen zurückkehrte, Wislawa Szymborska lebt zurückgezogen in Krakau.

Seit gut zwei Jahren ist Krakau nicht nur bei polnischen Schulklassen beliebt. Mit dem EU-Beitritt Polens im Mai 2004 wuchs im Westen die Neugier auf die neuen EU-Nachbarn, zugleich richteten mehrere europäische Billigflieger Verbindungen nach Krakau ein. Immer häufiger ist inzwischen Deutsch, Englisch, Italienisch oder Französisch in den Altstadtstraßen und auf dem Wawelhügel zu hören. In diesem Jahr, so freut sich Bürgermeister Jacek Majchrowski, lief Krakau sogar Prag den Rang als beliebtestes Touristenziel in Ostmitteleuropa ab.

Für viele der ausländischen Besucher ist die südpolnische Stadt mit ihren zahlreichen Kulturdenkmälern – die gesamte Altstadt steht auf der UNESCO-Liste des Weltkulturerbes – wie eine Reise in eine andere Zeit. Zwischen Renaissance-, Gotik- und Barockbauten lässt sich das 21. Jahrhundert leicht vergessen, das gemächliche Tempo, das eher zum Schlendern statt zum Eilen einlädt, begünstigt das noch.

Nur einen Steinwurf vom Wawel entfernt befindet sich der Kazimierz, der alte jüdische Stadtteil. Zahlreiche Synagogen und Rabbinerschulen prägten das Viertel, in dem einige der bedeutendsten Rabbiner lebten und lehrten: Mit der deutschen Besatzung

und dem Holocaust kam jedoch das dramatische Ende der mehr als 700-jährigen jüdischen Geschichte in Polen. Die meisten Einwohner des alten Kazimierz endeten im Arbeitslager Plaszow oder im etwa 60 Kilometer entfernten Vernichtungslager Auschwitz. Die wenigen Überlebenden hielt meist nichts mehr in Polen. In die verwaisten Häuser von Kazimierz zogen nur diejenigen, die nirgendwo anders unterkamen. Kazimierz geriet in Verruf als Stadtteil voller Armut und hoher Kriminalität.

Doch dann kam Steven Spielberg. An Originalschauplätzen in Kazimierz drehte er seinen Oscar-gekrönten Spielfilm „Schindlers Liste“. Die wahre Geschichte über den deutschen Industriellen, der im besetzten Polen den schnellen Reichtum suchte und das Leben von mehr als tausend Juden rettete, rührte nicht nur Kinobesucher in aller Welt, sie zog auch ganz neue Touristen nach Krakau.

Deutsche, Amerikaner, Israelis suchten seitdem auf den Spuren von „Schindlers Liste“ Kazimierz auf – und rissen das Viertel aus seinem Dornröschenschlaf. Schon seit der politischen Wende in Polen nach 1989 hatten sich junge polnische Historiker, Architekten, Kulturwissenschaftler auf die Suche nach Spuren der fast schon vergessenen polnisch-

jüdischen Kultur gemacht. Einer von ihnen war Janusz Makuch, Gründer und Direktor des Festivals Jüdischer Kultur, das aus bescheidenen Anfängen zu einem der weltweit bedeutendsten seiner Art wuchs. Seitdem wird der alte Geist von Kazimierz jeden Sommer Anfang Juli zu neuem Leben erweckt, und auf der Szeroka Straße, dem größten Platz des Stadtteils, spielen die bekanntesten Klezmer-Musiker der Welt vor mehr als zehntausend tanzenden, singenden Menschen.

Längst aber gibt es nicht nur jüdische Spurensuche in Kazimierz. Seit der Stadtteil seinen schlechten Ruf überwand, hat sich Kazimierz zunehmend zum Szene-Viertel entwickelt. Studenten und Musikfans finden die angesagtesten, beliebtesten und besten Clubs und Kneipen nicht mehr in der Altstadt, sondern in Kazimierz, wo sich am Plac Nowy und in der Jozef Straße so etwas wie die längste Theke Krakaus entwickelt hat. Ob neue mediterrane Küche, Salsa-Kneipe oder Lounge-Klänge – längst hat sich neben der Klezmer-Szene ein zweites, lebendiges Kazimierz entwickelt, das gar nicht daran denkt, angesichts der tragischen Vergangenheit des Stadtteils in Melancholie zu verfallen.



Historisch und verträumt: Blick auf die Marienkirche am Altstadtmarkt Rynek in Krakau.



Haupthalle des Flughafens Berlin-Tempelhof: Piloten auf dem Weg zur Arbeit.

„Bewegte Stadt“ – Berliner Kongress 2007

Nach dem Kongress ist vor dem Kongress: Schon jetzt laufen die Vorbereitungen für die nächste große Jahrestagung der Stiftung „Lebendige Stadt“ in Berlin auf vollen Touren. Das Leitthema lautet: „Bewegte Stadt“. Spektakulärer Schauplatz der Veranstaltung vom 19. bis 21. September 2007 ist der legendäre Flughafen Tempelhof.

Die drei Kongressthemen Städtepartnerschaften, Verkehr und Stadtwachstum sind Berlin und dem Flughafen Tempelhof wie auf den Leib geschneidert, sagte Berlins Staatssekretärin Susanne Ahlers, die den kommenden Kongress auf der Städtetagung in Essen ankündigte. Jahrzehntlang sei der Zentralflughafen ein Inbegriff für Verbindungen zu den Partnern in aller Welt gewesen. Das gigantische Flughafenge-

bäude sei mit einer Bruttogeschossfläche von 284.000 Quadratmetern das flächengrößte Gebäude der Welt. „Sie werden im kommenden Jahr, wenige Wochen bevor der Flugbetrieb eingestellt wird, im Hangar von Tempelhof tagen und sich dort Gedanken machen über die Strategien für eine lebendige Stadt“, so Ahlers.

Hochkarätige Fachreferenten aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissen-

schaft sowie Teilnehmer aus ganz Europa werden für spannende Vorträge und Diskussionen sorgen. Ihr Kommen fest zugesagt haben bereits Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert, Bundesminister Wolfgang Tiefensee, Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck, Saarlands Wirtschaftsminister Dr. Hanspeter Georgi, Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit, Bonns Oberbürgermeisterin Bärbel Dieckmann,



*Flieger mit Geschichte:
Die 62 Jahre alte DC-3 hat schon an
der Berliner Luftbrücke nach dem
Zweiten Weltkrieg teilgenommen.*



Immer was los: der Flughafen Berlin-Tempelhof bei Nacht.



Mit einer Bruttogeschossfläche von 284.000 Quadratmetern das flächengrößte Gebäude der Welt.

Fotos: dpa / www.berlinik.de / laif / Stefan Gärtner

Fritz Schramma, Oberbürgermeister von Köln, sowie die Bürgermeisterin der Hansestadt Wismar, Dr. Rosemarie Wilcken.

Berlin habe zu den Themen, die auf der Kongress-Agenda stehen, eine Menge zu bieten, sagte Ahlers. So sei Tempelhof nach seiner Schließung ein Symbol für innerstädtische Entwicklungs- und Wachstumspotenziale. Außerdem pflege Berlin fünf-

zehn Städtepartnerschaften als „Stützpfiler unserer internationalen Beziehungen“. Eine moderne Infrastruktur mit allen denkbaren Verkehrsträgern sei zudem Garant für eine hohe großstädtische Mobilität in der Bundeshauptstadt.

Nähere Informationen zum Berliner Kongress „Bewegte Stadt“ vom 19. bis 21. September 2007 sowie die genauen Anmeldemodalitäten finden Sie in Kürze im Internet unter www.lebendige-stadt.de.



Berlins Staatssekretärin Susanne Ahlers stellte auf dem Essener Kongress den Flughafen Tempelhof vor.

DIE CITYHOPPER

...IMMER UNTERWEGS

© Phillip Oeser



Ja, in welcher europäischen Stadt befinden sich Frl. Schmitt und Herr Meier denn nun eigentlich? Wenn Sie das Journal aufmerksam gelesen haben und die Lösung trotzdem nicht wissen sollten, dann haben wir einen Tipp für Sie: Die richtige Antwort finden Sie im Internet unter www.lebendige-stadt.de.

Stadtnachrichten

Frankfurt: Fachwerkhäuser in der Mainmetropole

In der Mainmetropole sollen Teile der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Altstadt zwischen Dom und Römerberg rekonstruiert werden. An Stelle des heutigen Technischen Rathauses soll die kleinteilige Vorkriegsbebauung mit rund 48 Fachwerkhäusern weitestgehend wieder entstehen. Allein die Kosten für den Abriss des Technischen Rathauses, den Bau einer Tiefgarage und die Herrichtung des Baufeldes zwischen Dom, Braubachstraße und Römer werden auf rund 120 Millionen Euro geschätzt.

München: Kunst mit Leuchtstoffröhren

Vier Jahre nach ihrer Eröffnung veranstaltet die Münchner Pinakothek der Moderne in Zusammenarbeit mit der New Yorker Dia Art Foundation ihre bislang größte Ausstellung. Sie ist Dan Flavin (1933-1996) gewidmet, dem amerikanischen Wegbereiter eines vollkommen neuen künstlerischen Terrains. Seit 1963 arbeitete Dan Flavin ausschließlich mit Leuchtstoffröhren, die es in der Kunst bis dahin nicht gegeben hatte. Der Amerikaner wurde mit kleinen, wie hingeworfen aussehenden Licht-Instal-

lationen – den „Icons“ – bekannt. Später installierte er Lichtskulpturen, die sich über ganze Räume erstrecken. Die Ausstellung „Dan Flavin – eine Retrospektive“ zeigt bis zum 4. März 2007 das gesamte Spektrum des künstlerischen Lebenswerkes. (www.pinakothek.de)

Zürich: Trainingslager im Museum

Der Künstler Robert Kusmirowski sorgt für Irritationen. Der Pole baut schon mal einen Friedhof in die Ausstellungsräume oder stellt einen echt aussehenden Eisenbahnwaggon auf. Im Migros Museum für Gegenwartskunst in Zürich richtet Kusmirowski bis zum 11. Februar 2007 in einer raumübergreifenden Installation ein Trainingslager ein, das an die Allmachtsfantasien während der Zeit des Kalten Krieges erinnert. (www.migrosmuseum.ch)

Wolfsburg: Kunstmuseum präsentiert Neo Rauch

„Malen ist die Fortsetzung des Traums mit anderen Mitteln.“ Das sagt Neo Rauch, „mittelostdeutscher“ Malerstar, Vater der „Leipziger Schule“ und Professor an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. Das Kunstmuseum in Wolfsburg zeigt jetzt die bisher größte Einzelpräsentation des Künstlers in einem Museum. Sie vereint etwa 80 Gemälde und eine Skulptur. Neo Rauch bevorzugt große Formate. Seine meist mattfarbigen Bilder sind vom Surrealismus und der visuellen Sprache der Comics beeinflusst. „Neo Rauch. Bilder von 1993 bis heute“ läuft bis zum 11. März 2007. Infos im Internet: www.kunstmuseum-wolfsburg.de.

Stuttgart: Opernhaus des Jahres

Die Staatsoper Stuttgart ist zum „Opernhaus des Jahres 2006“ gewählt worden. Die Auszeichnung wurde von der Fachzeitschrift „Opernwelt“ nach einer Umfrage unter 50 internationalen Fachkritikern verliehen. Die mit rund 1.400 Sitzplätzen ausgestattete Staatsoper, die von 1909 bis 1912 vom Münchner Architekten Max Littmann erbaut

wurde, darf sich zum sechsten Mal nach 1994, 1998, 1999, 2000 und 2002 über den Titel freuen. Ausgezeichnet wurden außerdem der Stuttgarter Staatsopernchor, die Inszenierungen „Alceste“ und „Aeneas in Karthago“ sowie Catherine Naglestad als Sängerin des Jahres. (www.staatstheater.stuttgart.de)

2010 – Odyssee durch das Ruhrgebiet

Für das Kulturhauptstadt-Jahr 2010 haben die Intendanten der fünf Sprechtheater im Ruhrgebiet ein Kooperationsprojekt verabredet. Unter dem Arbeitstitel „2010 – Odyssee Europa“ veranstalten das Theater Dortmund, das Schauspielhaus Bochum, das Theater an der Ruhr in Mülheim, das Schlosstheater Moers und das Schauspiel Essen gemeinsam eine Reise durch das Ruhrgebiet zu den Wurzeln Europas. Grundlage für das gemeinsame Theaterprojekt bildet Homers „Odyssee“. Jedes der beteiligten Theater erzählt und inszeniert dabei einen Teil des Gesamtzyklus, der jeweils von einem zeitgenössischen Autor bearbeitet wird. Aus den Homerschen Gesängen entstehen so



Fotos: EMG-Essen Marketing / Norbert Weidemann

Farbgewaltig: das Lichtgemälde auf dem Kennedyplatz in Essen. Hunderttausende begeisterte Zuschauer kamen zur Eröffnung der 57. Essener Lichtwochen.

fünf eigenständige und in sich abgeschlossene Theatertexte und Uraufführungen.

Essen: Lichtwochen und Kulturprogramm mit Ungarn

Der schweizerisch-ungarische Künstler Peter Kozma hat für den Kennedyplatz in Essen eine spektakuläre Licht-Installation geschaffen. Am Eröffnungstag der Lichtwochen (29. Oktober 2006 bis 6. Januar 2007) wurde sie unter dem Titel „Leuchtwerte“ aus der Taufe gehoben. Hunderttausende kamen zur Eröffnung der Lichtwochen. „Die Stadt war ein einziges Menschenmeer“, erinnert sich Essens Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Reiniger begeistert. Doch damit nicht genug: Die 57. Essener Lichtwochen warteten nicht nur mit großen Lichtmotiven auf, sondern boten in Kooperation mit dem Gastland Ungarn auch ein faszinierendes Kulturprogramm. Eine besondere Bedeutung erhält die Lichtwochen-Patenschaft zudem, weil Essen und das Ruhrgebiet von der Expertenjury der Europäischen Kommission zur „Kulturhauptstadt Europas 2010“ nominiert wurden: Bei der Vergabe gilt nämlich das „Tandem-Verfahren“, das jedem „alten“ ein „neues“ EU-Mit-

gliedsland an die Seite stellt. 2010 sollen Deutschland und Ungarn das kulturelle Doppel bilden.

Alexander Otto gründet Sportstiftung

Der Hamburger Unternehmer Alexander Otto hat eine gemeinnützige Sportstiftung gegründet. Auftaktprojekt ist der Bau einer Eis- und Ballsporthalle im Altonaer Volkspark in Hamburg. Für die Planung, den Bau und den Betrieb dieser Arena stellt die „Alexander Otto Sportstiftung“ bis zu neun Millionen Euro zur Verfügung. Das gab Otto auf einer Pressekonferenz mit Hamburgs Erstem Bürgermeister Ole von Beust und Sportsenatorin Alexandra Dinges-Dierig im Hamburger Rathaus bekannt. Die neue Halle soll Trainingsmöglichkeiten für Eis- und Ballsportarten bieten und auch dem Breiten- und Freizeitsport, beispielsweise mit Eislaufangeboten, offen stehen. Schon 2008 könnte die neue Arena fertig gestellt sein. In der „Alexander Otto Sportstiftung“ werden neben dem Stifter auch Sportexperten und Wirtschaftsvertreter arbeiten und ihr Know-how bündeln.



Präsentation der „Alexander Otto Sportstiftung“ im Hamburger Rathaus: (v.l.) Hamburgs Erster Bürgermeister Ole von Beust, Sportsenatorin Alexandra Dinges-Dierig, Alexander Otto und Sport-Staatsrat Andreas Ernst.

VON PROF. DR. DITTMAR MACHULE

Europas Schatz: Straßen und Plätze



Foto: Jopitz (TU-HH)

Dr. Dittmar Machule ist Professor für Städtebau/Stadtbaugeschichte an der HafenCity Universität Hamburg und Vorstandsmitglied der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Es liegen Schätze in unseren europäischen Städten: die historischen Straßen und Plätze im Stadtraum. Seit Mitte der 1970er Jahre werden sie wieder als wertvoll entdeckt und für heutige öffentliche Nutzungen verändert. Beinahe in jeder Stadt gibt es solche seit Jahrhunderten in vielen Schritten geschaffenen oder in einem planend gestaltenden Geniestreich angelegten und nicht zerstörten kleinen oder größeren stadträumlichen Kostbarkeiten. Viele sind nicht wieder „angeeignet“. Es gilt die Qualitäten für heutige Nutzungen zu erkennen und sie als ein Angebot für öffentliche Nutzungen „freizulegen“ und zu gestalten.

Straße und Platz sind Urworte für Stadträume. Neben ihnen haben sich in verschiedenen Epochen, aufgrund unterschiedlicher Anforderungen und Funktionen, viele Worte für Stadträume entwickelt: Geschäftsstraße, Boulevard, Wohnstraße, Schmuckplatz, Verkehrsplatz, Marktplatz, Vorplatz oder Quartiersplatz. Worte lassen Inhalte begreifen. Auch versteckte (kollektive) Sehnsüchte und Erinnerungen dürften in und mit ihnen anklagen. Sie drücken Wertigkeiten aus und prägen in unserem Kulturkreis das Bild bestimmter Außen- und Innenräume von Städten, die von

Menschen und deren Aktivitäten (mehr oder weniger, so oder anders) „lebendig“ gemacht werden. Materielle Stadt und ihre Räume wären ohne Menschen, die in ihnen leben, leere Hülsen. Lebende Menschen und Stadträume sind lebendige Stadt.

Wo gehen Stadtbenutzer heute hin und warum? Was ist heute das Öffentliche in der Stadt und welche Stadträume brauchen wir dafür? Bekanntermaßen leben wir im Vergleich mit den vor- und frühindustriellen Epochen heute – real-physisch und virtuell-psychisch – schneller und weiträumiger, weil wir andere Technik mitnutzen, wie Kraftfahrzeuge, Straßenbahnen, Fahrräder, Inline-Scates oder Skateboards. Langsamkeit und Kleinräumigkeit gibt es trotzdem. In den geerbten und in den neu geschaffenen Stadträumen sind seit vier Generationen zunehmend krassere Ungleichheiten an Raumbedarf und Geschwindigkeiten zu bedienen. Wir schätzen, hassen oder nehmen sie hin, die funktionsgetrennten Stadträume, die Stadtautobahnen, Hauptverkehrsstraßen, Einbahnstraßen, Fahrradwege oder Stellplatzanlagen, auch manche Einkaufsstraße und Fußgängerzone. Wir schätzen, hassen oder nehmen sie hin, die „Straßen“ und „Plätze“ in neuen Einkaufs-Innenräumen. Manche begreifen neben Städten auch Metropolregionen als ihre Heimat. Stadträume für das Öffentliche müssen für sie nicht unbedingt „vor der Haustür“ liegen. Städtische Räume in anderen Erdteilen, selbst die des gesamten Globus, können für sie zum lebendigen Öffentlichen gehören.

Aber nicht jeder Mensch kann oder will Zeit und Raum derart neuartig nutzen. Gibt es eine versteckte Sehnsucht nach Europas historischen Raumschätzen? Sehr unterschiedliche Erfahrungen und Wünsche prägen heute das Bild von städtischer „Lebendigkeit“. Das Ungleichzeitige findet sich gleichzeitig fast überall. „Lebendige Stadt“ kann ein Qualitätsmerkmal vieler unterschiedlicher Orte sein. Was heute „Lebendige Stadt“ für wen bedeutet, wie und woran ihr Wert gemessen wird, sollte

in einer demokratischen Gesellschaft unter marktwirtschaftlichen Bedingungen ebenso wie gewünschte materiell-physische Qualitäten von Straßen und Plätzen neu diskutiert und ausprobiert werden.

Es ist eine gesellschaftspolitische Herausforderung, wenn wir Europas Schätze, seine Straßen und Plätze, als Räume für die Lebendige Stadt erhalten wollen. Es ist eine schwierige Aufgabe, für die niemand die einzig wahre Antwort bereithält. Breite fachliche und öffentliche Diskussion sind ebenso notwendig, wie Mut zur Entscheidung, zur Verwirklichung und zur verbessernden Veränderung, auch im Sinne eines kontrollierten Experiments. Bemühen wir uns, nach diskursethischen Regeln um Wertschätzungen und Maßstäbe für lebendige Städte zu streiten.

Straßen und Plätze haben nicht nur verkehrstechnische Funktionen oder ästhetische Rollen für das Handeln und Erleben von uns kleinen, großen, gebrechlichen oder gesunden, armen oder reichen Menschen in sich wandelnden Gesellschaften. Sie müssen wieder ganzheitlich, in ihrer sozialen, ökonomischen und kulturellen Dimension als ureigenes Öffentliches, begriffen werden. Nur die Wahrnehmung und Beachtung aller Dimensionen des Öffentlichen garantiert die lebendige Stadt. Europa ist eine Schatzkammer, Beispiele für Lernen und Weiterbildung liegen hier „vor der Tür“.



Zu diesem Thema ist in der Schriftenreihe der „Lebendigen Stadt“ die Forschungsarbeit „Stadtplätze – Strategien für den Umgang mit innerstädtischen Außenräumen am Beispiel Lyon“ erschienen. Darin untersuchen Prof. Dittmar Machule und seine Arbeitsgruppe von der TU Hamburg-Harburg den Umbau städtischer Plätze in Lyon. Download unter www.lebendige-stadt.de.

Impressum

Journal „Lebendige Stadt“
Nr. 12/Dezember 2006
Herausgeber:
Stiftung „Lebendige Stadt“
Saseler Damm 39
22395 Hamburg
Redaktion:
Ralf von der Heide
(Chefredakteur, verantw.),
Andrea Peus (Stellv. Chefredakteurin)
Autoren dieser Ausgabe:
Olaf Bartsch (Journalist),
Hellmut Daniel (Journalist),
Almut Ernst (Architektin),
Armand Gruentuch (Architekt),
Christiane Harriehausen (Journalistin),
Eva Krafczyk (dpa, Warschau),
Prof. Dr. Dittmar Machule
(HafenCity Universität Hamburg),
Dr. Eckhart W. Peters
(Leiter Stadtplanungsamt Magdeburg),
Corinne Schmid (Journalistin)
Weitere Korrespondenten:
Jens Friedemann (F.A.Z.-Redakteur),
Hans-Jürgen Leersch
(Korrespondent, Die Welt),
Andreas Schiller (Herausgeber
Immobilien Manager)
Sitz der Redaktion:
Saseler Damm 39
22395 Hamburg
Tel: 040/60876173
Fax: 040/60876187
Internet: www.lebendige-stadt.de
E-Mail: redaktion@lebendige-stadt.de
Art Direction und Layout:
Heike Roth, Anna Szafran-Ulrich
Druck:
SocietätsDruck
Frankenallee 71-81
60327 Frankfurt am Main
Auflage:
15.000 Exemplare
Das Journal „Lebendige Stadt“
erscheint zweimal im Jahr.

Bild rechts:
Winterliches
Krakau – Blick auf
die Marienkirche
mit ihren beiden
unterschiedlichen
Türmen.



Foto: Guido Schieler

STIFTUNGSPREIS 2007 – ZUR FÖRDERUNG UNSERER STÄDTE

In der gemeinnützigen Stiftung „Lebendige Stadt“ haben sich erstmals in Deutschland Persönlichkeiten aus Kultur, Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Medien zusammengeschlossen, um gemeinsam die kulturelle Vielfalt der europäischen Städte zu fördern.

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ ruft alle Städte, Kommunen, Studenten, Architekten, Stadtplaner, Entwickler und Investoren auf, sich um den Stiftungspreis 2007 zu bewerben.

Das Thema lautet:

„Sensibles Parken in der Stadt“.

Preiswürdig sind realisierte Projekte, Anlagen oder Konzepte, die sich durch eine innovative Gestaltung oder Betriebsform auszeichnen und auch unter ökologischen Gesichtspunkten Vorbildcharakter haben. Dem Grundgedanken der Stiftung folgend, Best-practice-Beispiele zu fördern, die für andere Kommunen Vorbild sein können, kommt kostengünstigen Lösungen für Realisierung und Betrieb eine besondere Bedeutung zu.

Insgesamt ist eine Preissumme von 15 000 Euro ausgesetzt.

Einsendeschluss für die Bewerbungsunterlagen ist der 31. Juli 2007. Die Jury entscheidet im Herbst 2007. Die Ergebnisse werden in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung veröffentlicht. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Bewerbungsformulare sowie weitere Informationen über die näheren Bestimmungen der Auslobung, einzureichende Unterlagen, Zusammensetzung der Jury etc. erhalten Sie in Kürze im Internet unter www.lebendige-stadt.de oder per E-Mail stiftungspreis@lebendige-stadt.de sowie unter folgender Adresse:

Stiftung „Lebendige Stadt“
Stichwort „Stiftungspreis 2007“
Saseler Damm 39
22395 Hamburg
Telefon 040/60876162
Fax 040/60876187

